

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 09/2009



Zwei Jahre Friktionen

Editorial	S. 2
In Krümmel qualmt's und kaum jemand wird grätig	S. 3
Tagebuch aus dem Pflegeheim für frustrierte Intellektuelle, Teil VI	S. 5
Das fraktale Selbst oder vom Verschwinden der Wirklichkeit – Ein Versuch in kulturkritischer Übertreibung (Michael Löhr)	S. 17
Träumli (Thomas Glatz)	S. 24
Landleben	S. 29
Rudolf Scharping: "Wo" (Daniela Henker)	S. 30
Rezensionen	S. 31
Aus dem Plattenarchiv	S. 32

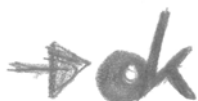
Editorial

Hallo Zusammen,

Jubiläum! Zwei Jahre Friktionen und neun Ausgaben zeigen mehr Hartnäckigkeit, als ich selbst von mir geglaubt hätte. Anlassgemäß haben mehrere Freunde sich ein Herz genommen und für Friktionen geschrieben oder Texte zur Verfügung gestellt. Thomas Glatz beschäftigt sich mit den Befindlichkeiten des Schweizer Manns von der Straße, wenn es um die Europäische Union geht, Michael Löhr spürt der Frage nach, ob uns die neuen Medien auch zu neuen und glücklicheren Menschen machen und Daniela Henker hat einen alten Text aufgetan, der uns an einen fast vergessenen Akteur der bundesdeutschen Sozialdemokratie erinnert: Rudolf Scharping. Auch wenn sie nach wie vor eher auf ein exklusives Publikum zählen können, haben sie sich die Zeit für die Texte genommen und das freut mich umso mehr.

Nach wie vor gilt dementsprechend die Einladung für „Friktionen“ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, September 2009



Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Perhamerstr. 32
80687 München

In Krümmel qualmt's und kaum jemand wird grätig

Das Management des Energiekonzerns Vattenfall ist beschämt. Zerknirscht gestand Europa-Chef Tuomo Hatakka ein, dass der aktuelle Störfall im Kernkraftwerk Krümmel bei Hamburg ein herber Rückschlag bei den Bemühungen um die Besserung der Sicherheitskultur sei. Erst vor kurzem war man mit der aktuellen Skandalnudel unter den deutschen Kernkraftwerken wieder ans Netz gegangen und schon wieder ist irgend etwas durchgeschmort. Ein Warnsystem hat man vergessen oder ist nicht fertig geworden. Das tut Vattenfall leid, vor allem wahrscheinlich deswegen, weil die Empörung beim letzten Ausfall im Juni 2007 sich schnell als Sturm im Wasserglas erwiesen hatte und durch ihr schnelles Abflauen die Geschäftsplanung des Energieversorgers nicht langfristig gefährden konnte. Aus dieser Sicht: schlecht gelaufen, dass das ansonsten wohl eher kurzfristig strukturierte öffentliche Gedächtnis auf diese Weise wieder aktualisiert wurde. Es ist trotzdem kaum zu erwarten, dass der aktuelle Knatsch um die Zukunft der Atomenergie mehr Fahrt gewinnt als andere Tagesthemen der Politik, auch wenn manche Kommentatoren meinen, er könnte ein „Wahlkampfthema“ werden. Eine breite außerparlamentarische Mobilisierung, wie sie die siebziger und achtziger Jahre geprägt hatten, ist demgegenüber kaum wahrscheinlich und auch ein neuer kaputter Transformator in der Nähe von Hamburg wird daran nichts ändern. Für diese Entwicklung lassen sich viele plausible Mechanismen anführen.

Institutionalisierung beispielsweise: Die sozialen Bewegungen der siebziger Jahre haben über die Grünen schon längst ihren Weg in das politische System gefunden und in rot-grüner Zeit einen langlaufenden Ausstieg aus der Atomenergie durchgesetzt. Die SPD, wenn auch inzwischen zur Minderheitenpartei verkommen, verteidigte diese Beschlusslage tapfer in einer großen Koalition. Auch über das vermeintliche Gewinnen, soll heißen Durchsetzen der damaligen Ziele, könnte man sprechen. Die Zeit nach Tschernobyl war mehr oder minder von einem faktischen Ausbaustopp der Atomenergie geprägt. Neue Bauplätze – eine der Kristallisationspunkte der Bewegung – standen nicht mehr auf der Tagesordnung. Mit der Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf und der Endlagerplanung in Gorleben erreichte der Widerstand späte Kulminationspunkte, die sich auf Einrichtungen am Ende des Brennstoff- und Produktionszyklus bezogen. Der Atomstaat als Bild einer Gesellschaft, die durch riskante Großtechnik geprägt ist und die durch repressive Sicherheitsapparate abgeschirmt werden muss, schien abgewendet. Doch diese Überlegungen greifen vielleicht zu kurz. Die letzten Jahre waren im Bereich der Energiepolitik durch Entwicklungen geprägt, die man etwas großspurig unter dem Begriff einer Renaissance der Atomenergie beschreiben könnte. Das Konfliktkind der siebziger und achtziger Jahre befindet sich wieder im Aufwind und das nicht nur in Schwellenländern, die diese Technologie auch während der Pause in den Industrienationen angestrebt haben. Neuprojektierungen schießen im Moment fast überall aus dem Boden: Großbritannien, Finnland, USA, Frankreich und Italien sind Länder, die aktuelle Projekte angekündigt haben oder bereits Bauprojekte von neuen AKWs betreiben. Dieser – in reinen Zahlen betrachtet zaghafte – Neuanfang wird von einer Branche betrieben, die sich unter Druck befindet. Die größtenteils aus den sechziger und siebziger Jahren stammende derzeitige Installationsbasis an AKWs erreicht zunehmend das Ende der ursprünglich vorgesehenen Laufzeit und es gibt mit den Herstellern nach wie vor relevante Akteure in diesem

Politikfeld, die eine schrumpfende Reaktoranzahl als ein Zeichen des Endes der Technologie nicht befürworten. Der Quietismus angesichts dieser Bemühungen ist mit dem Erklärungsansatz eines ‚Sieges‘ über die Atomenergie kaum zu erklären.

Wahrscheinlicher ist, dass diese mangelnden Reaktionen mit der grundsätzlichen soziologischen Struktur des so oft und wahrscheinlich auch oft falsch bemühten postfordistischen Kapitalismus zusammenhängt. Im Zusammenhang mit der hier diskutierten Frage sind dabei weniger die Veränderung der Produktionsstrukturen, die Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen und die Individualisierung der Lebensstile interessant, um nur ein paar von vielen Topoi rund um den Begriff aufzugreifen. Vielmehr geht es um die grundsätzliche Enttäuschung von Heilsversprechen, die die Nachkriegszeit mit einer wachstumsstarken Marktwirtschaft vermeintlich umsetzte. Die fünfziger und sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts waren eine beispiellose Boomphase in den meisten Industriegesellschaften, gestützt von der Einführung fossiler Technologien und der Durchsetzung der Produkte der Chemieindustrie auf breiter Basis. Soziale Integration der Arbeiterschaft, Massenkonsum und Beschleunigung des Stoffumsatzes können hier als Eckpunkte der Entwicklung gelten. Die letzten vierzig Jahre westlich-industrieller Geschichte ist demgegenüber die einer langandauernden Krise, in der die Wachstumsraten nicht mehr ausreichten, um die Idee einer besseren materiellen Zukunft in der gesellschaftlichen Realität erfahrbar zu machen.

Das nach dem Ende des 2. Weltkriegs unter dem Begriff Bretton-Woods geschmiedete globale Wirtschaftssystem brach Anfang der siebziger Jahre ebenso zusammen, wie die billige Versorgung mit dem fossilen Brennstoff der bisherigen Wachstumsentwicklung. Der Ölpreisschock und die nachfolgenden Verwerfungen im Weltwirtschaftssystem sind bis heute eher zugekleistert als verdaut. Inflation bei gleichzeitigen niedrigen Wachstumsraten war ein neues Phänomen für die kapitalistisch geprägten Industriestaaten und konnte durch die Ausweitung der Staatsausgaben und –verschuldung nur wenig aufgefangen werden. Die Sanierung des Währungsregimes in den achtziger Jahren auf Kosten der korporatistisch stabilisierten und national ausgerichteten Lohnarbeitsregelungen erzeugten unter dem Schlagwort der Flexibilisierung Lebenswelten, die nicht mehr auf gesicherte Beschäftigungssituationen setzen konnten. Die Rezepte, die zwanzig Jahre materiellen Wohlstandszuwachs für einen elitären Teil der Welt garantiert hatten, schienen am Ende. Es ist kein Zufall, dass gerade die siebziger Jahre durch zwei Motive politisch-gesellschaftlichen Denkens geprägt waren: dem Wiederaufleben linker Ideengebäude und der Angst vor der technischen und ökologischen Großkatastrophe. Beide Denkstrukturen zielen auf das Einklagen eines desavouierten Heilversprechens. In einem Fall durch die Änderungen der Grundsetzungen, die die Krise verursacht haben, im anderen Fall durch plausibilisierte Dystopien dessen, was kommen kann, wenn man weiter macht. Die Atomenergie mit ihren Unfällen von Three Mile Island bei Harrisburg, USA 1979 und Tschernobyl, UdSSR 1986 konnte diese düsteren Motive wie keine andere Technologie bündeln und den Kampf um deren Ausbau bzw. weitere Nutzung zu einem Kampf um die Zukunft verdichten.¹ Über zwanzig Jahre später zeigt sich

¹ Die Ironie an diesem Versuch der Mobilisierung ist, dass sie die Angst wieder als ein Moment der Symbolisierung der Zukunft in die Politik eingebracht hat. Mit dieser Struktur ließen sich ab den achtziger Jahren viele Angriffe auf die Institutionen der fordistischen Lohnarbeit führen und durchsetzen. Unter der Flagge der Sachzwänge, die in Politik umgesetzt werden müssen, damit nicht alles noch viel schlimmer kommt

vor allem eins: die westlichen Industriegesellschaften haben den Verlust ihres Heilsversprechens verdaut, zumindest wenn man die Paradigmen der sozialen Stabilität als Maßstab ansetzt. Der Weg in eine bessere Zukunft wurde durch ein Durchwurschteln im Hier und Jetzt ersetzt. Es ist kein Zufall, dass Anfang der neunziger Jahre die erste Generation, die komplett in der Krise aufgewachsen ist, mit der Generation X einen Lebensstil ausrief, der weiß, dass er keine materiellen Verbesserungen gegenüber der Elterngeneration zu erwarten hat und der auch weiß, dass er die Entwicklung von Alternativen versäumt hat.² Wenn dann die alten Monster des Atomzeitalters wieder auftauchen, kann das kaum noch schrecken. Immerhin geloben die Hersteller Besserung. Sicherer sollen sie sein, effektiver und überhaupt moderner. Solche Versprechungen wirken dabei auf eine viel komplexere und quietistischere Weise als zur Zeiten des Fordismus. Sie sind nur noch Teil eines Spiels, in dem der Empfänger der Zusagen weiß, dass er belogen wird. Im Glauben sowieso nichts dagegen unternehmen zu können, werden Zusicherungen angenommen. Es stellt eine Legitimation dar, sich nicht in vermeintlich sinnlose politische Kämpfe verwickeln zu müssen.

Unter dieser Perspektive ist es eine positive Überraschung, dass sich am 5. September 50.000 Menschen in Berlin versammelt haben, um für einen konsequenten Ausstieg aus der Atomenergie zu demonstrieren. Es bleibt abzuwarten, ob dieses durchaus beachtenswerte Zeichen klassischer Opposition noch mehr Dynamik gewinnt, wenn eine kommende schwarz-gelbe Bundesregierung die Beschlüsse für den Ausstieg aufweicht und Laufzeitverlängerungen durchsetzt.

Tagebuch aus dem Pflegeheim für frustrierte Intellektuelle,

Teil VI

Was bisher geschah

Die Isolierung unseres Protagonisten aufgrund eines Ausrutschers bei einer Abgabefeier legt sich langsam. In dieser Phase verzeihenden Vergessens wird die Sozialstruktur des Wohnheims gründlich durcheinander gewürfelt. Ein neuer Mitbewohner und Platzhirsch der Sozialwissenschaften zieht im Wohnheim ein. Dr. Alexander Brixen hat eine komplette Universitätskarriere durchlaufen und ist der ehemalige Chef von Felix Rubin, dem Intimfeind unseres Protagonisten. Für Rubin bedeutet dieser Neuzugang weniger Stärkung seiner Position, als mehr Katastrophe. Brixen ist dem Musterschüler des Wohnheims nicht wohlgesonnen und nimmt ihn auseinander, wo er nur kann. Ganz zum Amusement der meisten Bewohner. Unser Protagonist hat sich wie die meisten weitgehend an die Lektoratszutmungen gewöhnt und feiert seinen Geburtstag unter ganz normalen Menschen im Freibad. Ein Ansatz, der gründlich in die Hose geht und die Symptome der Krise wieder in den Vordergrund rückt.

10. Juli

ich habe mein aktuelles Lektorat abgegeben. Die relativ banale Thematik mit dem Titel ‚Konflikte unter prekären Wohnverhältnissen – über den Zusammenhang von Wohnraumgröße und familiärer Gewalt‘

wurde eine beispiellose Umverteilung von unten nach oben angestoßen, deren Umsetzung wahrscheinlich noch nicht an ihr Ende gekommen ist.

² Vgl. Douglas Coupland - Generation X. Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur, München 1991.

hat meine Stimmung, die seit meinem Versuch einen originellen Geburtstag zu veranstalten, im Keller war, zumindest nicht weiter zerstört. Hinweise auf den Abgabetermin hat meinen gewollten Rückzug aus dem Wohnheimleben nach außen hin plausibel scheinen lassen. Es kommt mir durchaus entgegen, dass in diesem Zusammenhang der Spott über unseren Ausflug ins Freibad langsam einem recht hartnäckigen Getratsche über mein Strebertum weicht.

15. Juli

Brixen scheint ein bisschen anomisch. Außer Felix gibt es offensichtlich niemanden im Wohnheim, der jene Art von Lufthoheit anzuerkennen bereit ist, die der alte Professor aus seiner aktiven Zeit gewohnt ist. Eine Zeit lang hat er es mit einer gewissen Art unwirscher Launigkeit versucht, die aber auf komplette Ignoranz bei den Mitbewohnern gestoßen ist. Schließlich dokumentiert seine Anwesenheit bei uns, dass sein sozialer Vorsprung letztlich verspielt ist. Umso mehr konzentrieren sich seine garstigen Interaktionen auf Felix. Der hat immer noch keinen Weg gefunden, eine Position der Unangreifbarkeit oder zumindest des Rückzugs aufzubauen und wird immer stiller. Die ständige Dekonstruktion durch Brixen erlaubt es ihm kaum, seinen aufgesetzten fröhlich-selbstbewussten Stil gegenüber anderen Bewohnern noch zu leben. Es sieht so aus, als hätte nicht das normale Wohnheimleben, sondern ein Geist aus seiner Vergangenheit ihn in Richtung jener Selbstaufgabe gedrückt, die wir alle früher oder später sowieso erwartet hätten.

20. Juli

Ich glaube, ich habe langsam wieder die Kraft, mich der Sozialdynamik des Heims zu stellen. Das Absurde dabei ist, dass die Ursache dieses Umschwungs ausgerechnet ein Lob unserer Kerkermeister ist. Guggenhaus hat mir über die Schriftenstelle ausrichten lassen, dass der Verlag ausgesprochen zufrieden mit meiner Redigierung des letzten Buches ist und ich solle mir dich schon mal überlegen, ob ich einen Beitrag für den Wohnheimreader in petto hätte. Ich zweifle an meiner Konsequenz und Aufrichtigkeit angesichts der Tatsache, dass ein so erbärmliches und durchschaubares Feedback tatsächlich in der Lage ist, mich wieder in eine angenehme emotionale Richtung zu schubsen. Letztlich entschieße ich mich aber, meine über die Jahre ausgefeilten Verdrängungstechniken zu nutzen und das Resultat bei gleichzeitiger Negierung seiner Ursachen zu genießen.

22. Juli

Guggenhaus und die Schriftenstelle haben es tatsächlich geschafft, mich in Richtung Artikel anzumachen. Ich sichte meine reichlich wirren Skizzen auf der Suche nach einem angemessenen Thema. Alles, was ich finde, kommt mir reichlich unvollständig vor. Schreiben als Passion gehört wohl zu den fürchterlichsten Leidenschaften, die man sich suchen kann (oder von denen man gefunden wird). Es ist ein Prozess ohne Ende. Egal, was schon auf dem Blatt oder im Rechner steht, es könnte immer besser sein. Letztlich ist man nie ‚fertig‘, widerspricht der eigenen Argumentation im Geist immer selbst, bis nur noch konturlose Gedankentrümmer übrig sind. Das Loslassen im Sinne einer Veröffentlichung eines gefestigten Standes, der Moment im dem die Kontrolle endet und man mit dem

Ergebnis im Umgang mit dem Außen konfrontiert ist, ist immer fürchterlich und man möchte sich nur entschuldigen. Entschuldigen durch endlose Tiraden, was alles nicht durchdacht formuliert, ausreichend begründet oder widerlegt ist. Unangreifbarkeit durch Aussagelosigkeit in den eigenen Arbeiten als absurder Traum, die Position des nöhlenden Kritikers gegenüber den Bemühungen der Anderen als Lust.

23. Juli

Die Erinnerung an mein Geburtstagsdesaster ist inzwischen bei den Teilnehmern und beim schadenfrohen Bewohnerpublikum verblasst. Außer bei Erwin. Für ihn war das Zusammentreffen der Welt außerhalb des Wohnheims mit seinem auf der Feier gehaltenem Vortrag ein nahezu traumatisches Erlebnis. Weniger wegen der Ignoranz der Freibadbesucher, sondern mehr, weil er aus seiner Sicht in Sachen Schlagfertigkeit vollkommen versagt hat. Er hat jetzt die fixe Idee einer Revanche. Als Mensch, der sich aber nichts zutraut, außer der Fähigkeit sich selbst aufwändig zu belügen, ist diese Fabel eines Rückspiels vor allem von einem Spleen totaler Kontrolle über die Situation getrieben. Für solch ein Vorhaben kann er echtes Publikum von außerhalb des Wohnheims nicht gebrauchen – so weit reicht sein Realismus noch. Die Neuauflage meines Geburtstages hat demzufolge in seinem Zimmer stattzufinden. Nur mit mir, Johann und Max. Christian, der Content-Manager – bei der Originalfeier der einzige Gast aus der richtigen Welt – ist nicht vorgesehen, denn der – so Erwin – hätte ja eh nicht verstanden um was es uns hier geht. Es fällt mir schwer, nicht zu zeigen, wie sehr es mich erleichtert, dass er meinen alten Freund aus dieser offenherzigen Inszenierung totalen Realitätsverlustes heraushalten will, denn Erwin geht es nicht einfach nur um eine Neuauflage des Geburtstagsbesäufnisses mit Vortrag in seinem Zimmer. Er redet tatsächlich von Phototapeten mit Freibadmotiven und lebensgroßen Pappfiguren, die Badegäste abbilden, kurz: von einem kompletten Totenkabinett, das die so verhasste Situation nachstellt. Ein bewusster Alptraum des Dr. Caligari, eine billige Rache aus Pappe. Es lohnt sich nicht, an Erwins Verstand zu zweifeln. Er weiß um die Absurdität und Schädlichkeit des Theaters, besteht aber nicht ganz zu unrecht auf dem Standpunkt, dass er keinen Anlass dafür hat, sich um irgendwelche Verhaltensweisen zu bemühen, die seiner Sozialfähigkeit förderlich sind. Es gibt schließlich niemanden mehr, für den man funktionieren muss. Weil man diesem Argument kaum mehr entgegensetzen kann, als einen schwachen Hinweis auf die Selbstachtung, gibt es auch kaum Proteste, als er uns seine Pläne beim Mittagessen auseinandersetzt. Wir gehen ohnehin davon aus, dass er sein kärgliches Budget eher in Alkohol, als in die geplanten extravaganten Accessoires umsetzen wird.

28. Juli

Es liegt neuer Ärger in der Luft. Die abtrünnige Ingrid hat erste Songs ihres Folkprojektes ‚Blutbad Kreuth‘ ins Netz gestellt. Seit sie auf Solopfad wandelt und Sigrids Band ‚Materialica‘ vernachlässigt, hat sie viel Zeit für Gefrickel an ihrem eigenen Material. Den Gerüchten nach handelt es sich um recht verquastenes Zeug mit deutschen Texten, quasi eine depressive, schlecht aufgenommene Version von Wreckless Eric. Nicht, dass das Publikum hier drin viel erwartet hätte, aber die Reaktion von Sigrid

wird allgemein schon mit Spannung erwartet. Nach ihrem gescheiterten Putsch bei der Einführung der Verlagsarbeit hat sie durchaus Sympathisanten, die die Untergrabung ihres Projekts unfair finden. Andere sind für jede Art von Demütigung zu haben, egal wen es trifft. Es geht ihnen dabei im Normalfall weniger um die Lust an den Niederlagen und den Problemen anderer, als mehr um pure Unterhaltung und die Generierung von neuem Tratsch.

2. August

Sigrid musste nach eigenen Angaben etwas für ihr Selbstwertgefühl tun und hat Ingrid pünktlich zur Veröffentlichung von deren Material im Internet aus der Band geworfen. Ich habe sie beim Mittagessen getroffen, wo sie uns diese Entscheidung in recht knappen Worten mitteilte, nachdem Johann entsprechende stichelnde Nachfragen nicht unterdrücken konnte.

Alle gehen davon aus, dass Materialica damit ein kauziges Ein-Konzert-Projekt bleibt, das wahrscheinlich außerhalb des Wohnheims niemals bekannt werden wird. Wirklich neue Ideen hat Sigrid Gerüchten zufolge im Moment eh nicht auf der Pfanne. Zu sehr kämpft sie mit ihrem Zwangsprojekt: „Auf der Suche nach der neuen Freiheit – Publizistik in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion“.

Auch für mich hat die Schriftenstelle etwas Neues in petto. Wieder was Empirisches – da hätte ich mich ja schließlich bewährt. 450 Seiten hat jemand in seiner Dissertation zum Thema „Informationsbeschaffung im Web 2.0. Über die Verschiebung von Glaubwürdigkeitsstrukturen von Institutionen bei jungen Nutzern der neuen Medien“ geschrieben. Mir wird schlecht. Ich bin kein großer Fan des Internets. Viel zu viel Text. Viel zu viele Bilder. Und jetzt soll ich einen Text über Leute redigieren, die sich vor allem in diesem Medium tummeln. Mir ist das Ganze suspekt. Auf den ersten Blick klingt die Ermächtigung des Publikums verführerisch. Jeder kann jetzt Sender sein, wenn er will. Zugangsvoraussetzung ist nicht mehr eine mühevoll-journalistische Karriere mit ihren redaktionellen Eintrittsbarrieren, sondern allein das Selbstbewusstsein zu glauben, dass man etwas Relevantes zu sagen hätte. Das verstärkt die Probleme der Aufmerksamkeitszuteilung nahezu ins Unermessliche. Was soll ich da noch lesen, welchen Debatten und Seiten soll ich folgen? Ein weiteres Phänomen der halbierten Selbstermächtigung der Moderne. Jetzt ist die Verantwortung, was zu rezipieren ist und auf der Basis welcher Kriterien, komplett an den Einzelnen abgegeben. Die Frage kommunikativer Ordnungsmacht stellt sich so wieder neu. Wahrscheinlich ist es aber wie oft weder so neu, noch so dramatisch. Wie in der Realwirtschaft bilden sich auch im Netz Großagglomerate der Aufmerksamkeit heraus. Es ist mitnichten so, dass sich Anfragen auch nur annähernd gleichmäßig über das Netz verteilen. Es gibt wenige Gewinner, die einen Großteil der Klicks auf sich vereinen.

4. August

Die Stimmung im Wohnheim ist mies. Das mag zwar nicht wirklich eine neue Nachricht sein, aber es gibt sogar einen Anlass. Dr. Brezner erschien gestern mit theatralischem Auftritt beim Mittagessen. Ein schlechtes Zeichen. Er ist kein großer Fan seiner Zöglinge. Insofern begibt er sich nur dann in die von uns genutzten Räumlichkeiten, wenn es etwas zu sagen gibt. Das ist meistens nichts Gutes und wenn, dann schafft es Brezner problemlos auch neutrale Informationen mit einer positiv-sachzwang-

orientierten Managementsprache unter die Leute zu bringen, die brechreizerregend ist. Die gestern angestimmte salbungsvolle Ansage sollte uns aber mit weiteren schlechten Nachrichten vertraut machen, konkret: die ersten Maßnahmen zur Sanierung des Wohnheimhaushaltes seien zwar soweit von Erfolg geprägt gewesen, auch wenn das teilweise mangelnde Engagement der Bewohner, sich in den Verlagsprojekten zu ihrem eigenen und des Wohnheims Wohl einzubringen, schon enttäuschend gewesen sei. Für ihn persönlich enttäuschend, das wolle er noch hinzufügen. Wie dem auch sei, es klafften noch immer Löcher im Budget, denen mit reiner Spardisziplin nicht beizukommen sei. Das engagierte Projekt, die Turnhalle wieder nutzbar zu machen, um den Bewohnern eine Balance von Körper und Geist bieten zu können, könne auf dieser Basis nicht in der geplanten Weise durchgeführt werden. In dieser Hinsicht sei die Leitung auch in Zukunft auf die Selbstorganisation der Bewohner angewiesen. Die Turnhalle – jetzt schon kurz vor der Fertigstellung – könne aber auch in den neuen Konzepten zur weitergehenden Sanierung eine wertvolle Rolle spielen. Im Kern ginge es darum, zahlendes Publikum mit einem Museum der Intellektuellen anzulocken. Verortung: in eben jener Turnhalle. Wir alle seien entscheidender Bestandteil dieses Museums und sollten uns doch übermorgen Abend für eine detaillierte Präsentation des Konzepts hier im Speisesaal eine halbe Stunde vor dem Abendessen einfinden.

Erneut drückendes Schweigen nach dieser Ansage und dem Abgang von Brezner, danach gellende Empörung bei den Sportfanatikern im Wohnheim. Mir macht die Frage, wie unser „entscheidender Bestandteil“ konkret aussehen könnte, viel mehr Sorgen, als der Verlust der blöden Turnhalle in ihrer eigentlichen Zweckbestimmung.

6. August

Brezner hat heute seine Ausstellungspläne konkretisiert. Es geht in Kurzform darum, den Intellektuellen bzw. zweckfreien Geisteswissenschaftler in seiner natürlichen Umgebung zu zeigen. Ein Industriemuseum der Geistesproduktion. Brezner will Schreibtische in der Turnhalle aufstellen, schön mit Kordeln von den begehbaren Bereichen dieses absurden Museums abgetrennt. Schreibtische, komplett mit Rechner, Notizheften und Bücherregalen mit kanonischen Veröffentlichungen im Hintergrund, bestückt mit dem Forschungsstand verschiedener Epochen und Fachbereichen. Da sitzen wir dann im Schichtbetrieb und arbeiten öffentlich. Regelmäßig sind Vorträge von klassischen Texten geplant. Auch der berechtigten Vermutung, dass das Keinen wirklich interessiert, kann er entgegen treten. Vorverträge mit Schulen sind gemacht. Unsere Betrachter werden also demotivierte Schratzen sein, die von ihren Pädagogen durch die Halle geschleift werden und sich wahrscheinlich schon im Bus zu uns einen angetrunken haben. Die Nummer sprengt sogar das Vorstellungsvermögen der zynischsten Heimbewohner und so kann Brezner mitten in der Atmosphäre eines „das kann er doch nicht ernst meinen“ unbehelligt den Saal verlassen.

8. August

Brixen sieht seine Zeit zur Profilierung gekommen. Vollkommen an der Realität vorbei unterstellt ihm die Leitung offensichtlich Meinungsführerschaft, denn er bekommt sogar einen Termin bei Brezner. Triumphierend ist er heute Nachmittag in dessen Büro gehumpelt, um sich durch bürokratisch-positives Managementgeblöke weichspülen zu lassen. Ergebnisse des Gesprächs sind nicht bekannt. Das ist umso erstaunlicher, da Brixen sonst keine Gelegenheit auslässt, um anzudeuten aus welchem lebenskompetenzlichen und intellektuellem Holz er geschnitzt ist. Kurz: es ist davon auszugehen, dass er ordentlich abgefertigt wurde.

Die neuesten Entwicklungen im Wohnheim reißen auch Sigrid aus ihrer Agonie und Selbstaufgabe. Sie hat sich die Haare geschnitten und versucht unter dem Motto ‚bis hierher und nicht weiter – kein lebendiges Wachsfigurenkabinett im Stift Ideenruh‘ Widerstand zu organisieren. Frisch gekleidet tigert sie durch die Gemeinschaftsräume der Wohnheimflügel um für Widerstand zu werben. Die Resonanz ist gering. Letztlich sind wir alle wohl längst bereit, unser Leben als Teilzeitexponate unserer eigenen Existenz zu fristen.

10. August

Peter hat ein neues Lektorat bekommen. Es geht um die Entstehung der westlichen Bundesstaaten der USA - total langweilig. Die Wahl der Schriftenstelle ist wohl den Misserfolgen der letzten Lektorate geschuldet, zumindest, wenn man dem alten Lästermaul Johannes glaubt. Für Peter ist das Ganze schlicht unter seinem Niveau.

Ich lese mich im Moment freudlos in mein neues Skript ein. Das Angebot für den Wohnheimband zu schreiben gärt, trotz der Erbärmlichkeit dieses Versuchs mich mit der Wohnheimleitung zu versöhnen, weiter in mir. Ich wühle in alten Texten, finde nach wie vor nichts gut.

12. August

Ich bin komplett aufgelöst. Christian glaubt wohl sich für seine Teilnahme an meinem etwas ruppigen Geburtstag revanchieren zu müssen und hat mich seinerseits zu seinem eingeladen. Eine lustige E-Mail mit extrem aufwändigem pdf, das noch dazu auf seine Multimedia-Homepage verlinkt war. Ich frage mich, wie man sich privat noch mit solchen Mittelmäßigkeiten beschäftigen kann, wenn man einen Beruf hat, der vor allem darin besteht, das Internet mit Industrietexten zu füttern. Ich habe nie gefragt, welche konkrete Ausrichtung sein sogenanntes Content-Management hat. Ich war immer mit der Anforderung dann Interesse zu heucheln, oder gar einen wohlwollenden Kommentar abzugeben, vollkommen überfordert. Wie soll ich mich da bloß rauslügen? Allein der Gedanke an ein gepflegtes Wohnzimmer mit fröhlich dahinplappernden Besuchern treibt mir den Angstschweiß ins Gesicht. Die Vorstellung in einem Meer weitgehend perfekter Small-Talk-Kompetenz unterzugehen, verdirbt mir jede Laune. Christian weiß, dass ich nichts zu tun habe. Alle vorgeschobenen Termine wären durchsichtige Ablehnung. Ehrlichkeit ist aussichtslos. Er würde nie verstehen, warum eine „nette Party“ für mich weder nett noch Party ist.

15. August

Mehr zur Vorbereitung auf die Zumutungen von Christian, als aus echtem Antrieb, bin ich wieder mal auf einen Abgabenumtrunk gegangen. Letztlich war es wie immer und das kann mich dann doch kaum auf die Probleme einer Party in der richtigen Welt vorbereiten, denn hier bin ich inzwischen gewöhnt wie das läuft, so wie übrigens die anderen auch. Entsprechend trist und wenig unterhaltsam laufen solche Veranstaltungen inzwischen ab. Echter Tiefpunkt war ein längeres Gespräch mit dem sonst so ruhigen Horst. Er redet von seinen Ängsten seit seinen Protesten zu Beginn der Lektorate und von einer Zerstörung, die ihm eine Teilnahme am Wohnheimreader unmöglich macht. Ich war leider zu betrunken um einigermaßen angemessen Trost spenden zu können. Zustimmende mmhs sind alles, was noch geht.

17. August

Heute hat mich eine weitere Einladung unerwartet von der Seite erwischt. Erwin hat beim Mittagessen stolz Einladungskarten für die Wiederholung meiner Geburtstagsparty übergeben. ‚Jans Geburtstag reloaded – 26. September in Zimmer 214 Wohnheim Ideenruh‘ steht drauf. Max, Johann und Ich fühlen uns alle überrumpelt. Nach seiner dramatischen Ankündigung vor dreieinhalb Wochen hatte er kein einziges Wort mehr über dieses Thema verloren. Wir sahen uns alle auf der sicheren Seite. Jetzt rückt Erwin selbstzufrieden mit den Einzelheiten heraus. Es ist ihm gelungen, die Kunstgruppe davon zu überzeugen großformatige realistische Potraits und Panoramen zum Thema „Sommer im Freibad“ zu malen. Nicht nur das, er hat versprochen die Ergebnisse in seinem Zimmer exklusiv auszustellen. Vernissage für das Wohnheim ist am 28. So hat er noch einen Tag Zeit, sich von meiner Geburtstagsinszenierung zu erholen. Der soziale Doppelschlag bringt meine Stimmung schwer ins wanken. Ich muss versuchen, mich zumindest für diese Entwicklung so bald wie möglich selbst zu entschuldigen und die Verantwortung vorbehaltlos Erwin selbst zuzuschreiben, sonst brenne ich noch den Kunstraum nieder.

22. August

Es ist mir nicht gelungen eine glaubwürdige Argumentation aufzubauen, die es mir ermöglicht hätte, mich dem Fest von Christian zu entziehen. Ich ärgere mich dabei am meisten über mich selbst. Meine Autonomie scheint so weit geschrumpft, dass es mir nicht gelingt meine Bedürfnisse auch gegen wohlmeinende oder gerade gegen wohlmeinende Angebote zu positionieren. Ich hätte auch einfach sagen können, dass ich nicht in der Lage bin. So aber bin ich in die Straßenbahn gestiegen mit einem kleinen Päckchen in der Tasche, das ein nichtssagendes Buch enthielt. Eines jener Taschenbücher von den großen Auslagetischen der Buchdiscounter, die das Versprechen enthalten nichts falsch zu machen, wenn man es auf eine gediegene, ins sich ruhende Mittelstandsparty mitbringt. Wahrscheinlich ist dieses Versprechen der Schlüssel zu 80% der Auflage. Mir war fast schlecht, als ich durchs Treppenhaus in Richtung Wohnungstür stampfte, das Schlimmste erwartend. In dieser Vorstellung ging es dabei weniger um das Ereignis an sich, das für fast alle Anwesenden vermutlich in die

Kategorie nett und ‚ich freu mich drauf‘ fiel, sondern mehr um meinen Umgang damit, der wohl in Richtung angestregtes Scheitern tendieren würde.

Christian wohnt in einem jener Altbauviertel rund um das Zentrum der Stadt, die der Mittelstand in den letzten zwanzig Jahren als ein Wohnfeld entdeckt hat, dass ihren Bedürfnissen nach Urbanität, Authentizität und einer kleinen Prise lebensweltlicher Dissidenz wohl am nächsten kommt. Vor allem nach der Durchführung von eher unauffälligen Stadtteilsanierungen, die den Standard der Wohnungen entsprechend gehoben, und eher finanzschwaches Publikum vertrieben hat. Er selbst hat sich dabei eine schöne, mit Parkett und Zentralheizung renovierte Zweizimmerwohnung herausgelassen, die jetzt mit ca. 20 wohlgelaunten Menschen zwischen 30 und 50 gefüllt war. Eine Stehparty mit kleinem Büffet, bei der man von Gruppe zu Gruppe schlendert, sich kennt und wohlgesetzte Reflektionen über den Unbill des Lebens mit netten Pointen zu aktuellen Situationen aus persönlicher Perspektive mischt. Ich kannte niemanden und war schon immer komplett unfähig diese Art des kommunikativen Feldes unauffällig zu besetzen oder auch nur darin zu bestehen. Ich verschanzte mich mit einem Bier in einer Ecke in der Nähe des Büffets, nachdem ich mein Buch pflichtschuldigst abgeliefert hatte und schon an der Kurzkommentierung von Christians wohlwollendem ‚das ist aber schön – hab davon gehört, bin aber bisher weder zum Kaufen, noch Lesen gekommen‘ gescheitert war. Im Prinzip hoffte ich, mit ruhigem Durchtrinken über die Veranstaltung zu kommen. Halb zwölf hatte ich mir als einen Zeitpunkt gesetzt, zu dem ein Verlassen der Party nicht mehr als Affront gelten kann und mein Leiden trotzdem in abarbeitbaren Grenzen hielt. Ich hatte die Rechnung ohne Christians Bemühen um Sozialintegration gemacht. Leutselig steuerte er auf mich zu und schleifte mich mit einem warmen ‚ich stell dir mal ein paar Leute vor‘ zu einer Gruppe schicker Mittdreißiger, die ganz offensichtlich auch ohne meine Anwesenheit in agile Gespräche versunken waren.

Ein großgewachsener, sportlicher Typ suchte sofort die Einbindung: ‚Sehr schön, wir sind gerade bei der vollkommen gescheiterten Mittelstandspolitik unserer aktuellen Regierung. Bei mir zum Beispiel – ich habe eine kleine Werbeagentur ...‘ und so weiter. Die Truppe war sich schnell einig: zu viel Bürokratie, ausgeprägte Leistungsfeindlichkeit in der Politik, keine Innovationen, unflexibler Arbeitsmarkt usw. Trotz fehlender Differenzen kein Ende des Themas in Sicht. Unauffällig ‚mmhs‘ von mir, Sehnsucht nach meinem Zimmer verbunden mit der Hoffnung, dass ich auch ohne Statements zu meiner Person, Meinung und Situation die Stellung halten könnte. Dann Redepause, alle Blicke auf mich. Der sportliche Typ hatte offensichtlich eine direkte Frage gestellt. Panik, meine kurze Antwort: ‚Da habe ich die letzten Entwicklungen nicht so verfolgt.‘ Irritierte Blicke, offensichtlich falsche Antwort. ‚Naja, dann ... mein Bier ist leer!‘, Flucht in die Küche und sofort mit dem frischen Augustiner auf die Toilette. Lage kurz überdenken. Keine Chance das Bier hier noch fertig zu bekommen, ohne endgültig sozial einzubrechen. Kurze Reflexion über den Wohnungsgrundriss. Garderobe rechts neben der Eingangstür, meine Jacke ganz links, wenn man davor steht. Raus aus dem Klo, ein hastiges Auf Wiedersehen an Christian, mir wäre nicht gut, Kreislauf, muss wohl am Wetterumschwung liegen, Jacke packen, raus. Ich hätte gerne in der Straßenbahn mit meinem Bier in der Hand geweint, war mir aber zu öffentlich. Heute hat mich Christian angerufen, um kurz seiner Irritation Ausdruck über meinen Auftritt zu verleihen. Von wegen schneller Aufbruch uns so. Und überhaupt merkwürdiges

Kommunikationsverhalten. Dabei habe ich dann auch erfahren, was Mr. Jogging eigentlich gefragt hatte. Schlicht, was ich denn eigentlich so treibe.

25. August

Guggenhaus hat einen neuen Job. Brezner hat ihn zum Kurator des geplanten Intellektuellenmuseums ernannt. Er hat sofort angefangen, die Bewohnerbibliothek für die Museumsregale zu plündern. Als Psychiater hat er natürlich keine Ahnung was in den Fachbereichen jeweils kanonisch ist. Wohl wissend, dass er hier Expertise braucht, hat er en passant einen neuen Weg gefunden, die Bewohner zu spalten. Er setzt einen Mitbewohnerbeirat ein, der ihm bei der Auswahl helfen soll. Gefragt werden die neuen Amtsträger nicht wirklich bei ihrer Einsetzung. Erleichterungen in der Lektoratsarbeit soll die neue Zumutung verdaulicher machen.

28. August

Wollte den Abend im Gemeinschaftsraum verbringen. Leider lief Fernsehen. Ich konnte mich nicht gegen ein Heer von Mitbewohnern durchsetzen, die relativ apathisch eine amerikanische High-School-Komödie durchlaufen ließen, um sich nicht mit sich selbst auseinandersetzen zu müssen. Ich hasse das immer gleiche Stickmuster von „boy meets girl“, dann gibt's noch Schwierigkeiten (ca. 10 Minuten vor Schluss) bis sie sich kriegen. Das Ganze ist immer von einem gerüttelt Maß von Jugendromantik bzw. Jugendverherrlichung durchzogen. Im Zentrum stehen immer eine oder mehrere Ausgaben des All American Boy. Schön, Footballspieler, beliebt, aber gegen Ende der Filme auch immer verständnisvoll, den Schwachen der Gesellschaft zugewandt. Es ist schon erstaunlich, dass es in der bundesdeutschen Pop- und Kinomythologie keine vergleichbare Gestalt gibt. Ist unsere Gesellschaft so homogen, dass sie auf solche Traumbilder verzichten kann? Das überdeutliche So-sein sollen, das in der Figur liegt, findet in europäischen Teenie-Filmen keine direkte Entsprechung. Es fällt einem auf Anhieb nicht einmal ein, wie der konsensuale Held der deutschen Abiturklasse überhaupt auszusehen hätte. Vermutlich ist das gut, macht aber die sozialen Repressionssysteme, die der All American Boy verdichtet transportiert, in der bundesdeutschen Ausbildung weniger greifbar. Ähnlich verhält es sich mit den Strukturen der Elitenbildung im Rahmen der Hochschulausbildung. In den USA tragen sie erkennbare Namen: Stanford, Havard, Massachusetts Institute of Technology. Markennamen von Bildungsunternehmen, deren größtes Kapital die allgemeine Annahme ist, sie seien die Besten. Das Phänomen der Differenz wird zum Geschäftsmodell von Bildungssituationen in einer Gesellschaft, die Gleichheit immer im Sinne von jedem das Seine interpretiert hat. Das Seine ist dabei Leistungswille und Leistungsvermögen. Der deutsche Weg scheint sich weniger in Organisationen zu manifestieren, sondern mehr in versteckten Strukturen der Herkunft. Das ist erst einmal vermitteltler und nicht so leicht anzugreifen.

30. August

Gestern hat Erwin sein aktuelles Lektoratsprojekt in die Schriftenstelle gegeben. Seit meinem Geburtstag ist er zumindest für mich abgetaucht. Jetzt habe ich ihn im Speisesaal gesehen und gleich in Beschlag genommen. Er versucht durch Überlektorierung seinen Subversionskurs weiter fortzusetzen. Für mich ist das ein erbärmlicher Versuch, den Gestus der Rebellion aufrechtzuerhalten, doch ich halte meinen Mund. Ich freue mich denn doch zu sehr ihn zu sehen. Feier wird es keine geben, denn er ist zu sehr damit beschäftigt das Jahrhundertereignis meines Zweitgeburtstags zu organisieren – sagt er zumindest. Mir wird mulmig. Ich hatte mit seinem Abtauchen implizit auch seine Pläne zu diesem absurden Event beerdigt.

2. September

Heute wurden die Schreibtische für die Turnhalle geliefert. Anders als bei der Einrichtung der Schreibstube am Anfang unserer Zwangsarbeit für den Verlag, stellte sich diesmal niemand den grobschlächtigen Möbelpackern in den Weg. Stummer Katastrophentourismus herrschte vor, gepaart mit einem Schauer über unsere eigene nahe Zukunft als stilles Auge dieses Niedergangs. Lediglich Sigrid keifte resonanzfrei vor sich hin. Ein Pfleger hörte mit und verschaffte ihr einen Termin bei Dr. Brezner. Seitdem ist sie nicht mehr beim Essen oder in den Gemeinschaftsräumen zu sehen.

12. September

Der Wohnheimreader wird Wirklichkeit. 600 Seiten sind genehmigt. Es beginnt das Hauen und Stechen um die Beiträge. Brezner hat Brixen zum Herausgeber gemacht, um dessen Anomie entgegen zu wirken. Der pompös formulierte Call for Papers, der am Schwarzen Brett ausgehängt ist, war kaum zu ertragen. Da ging es um Beiträge, die „wissenschaftlichen Anspruch und Lebenswirklichkeit unseres Heims vereinen, um einer eigenständigen Position in den aktuellen Sozialwissenschaften Raum zu geben“. Eine Forschung der Elenden quasi. Entweder nicht mitmachen oder einen Verlag für Gegenveröffentlichungen finden, mehr fällt mir dazu nicht ein.

18. September

Gestern war Brezners großer Tag. Die offizielle Eröffnung unserer ehemaligen Turnhalle als Museum ging über die Bühne. Unser bemühter Einrichtungsleiter hatte es sogar geschafft, den dritten oder vierten Bürgermeister anzukarren. Der schwafelte etwas von unserem Weg zurück ins Leben und der Gesellschaft, von der Möglichkeit, unsere Lebenswelten einer neuen Generation zu vermitteln, die diese Art von Arbeit gar nicht mehr selbst erlebt hätte. Er legte uns nahe, die großen Bemühungen und Leistungen Brezners bei dem Versuch, unsere Lebensqualität und Integration zu fördern, fürderhin besser zu würdigen. Wir wären Teil eines beispielhaften Zusammenspiels von sozialem Engagement und institutioneller Eigeninitiative, die auch für andere Einrichtungen einen Weg zu mehr Möglichkeiten für ihre Klienten aufzeigen könne. Und in diesem Sinne würde er unserem neuen Museum viel Glück wünschen. Sein Interesse an den hier gezeigten Situationen und Vorträgen wäre an sich sehr groß und gerne würde er sich näher mit dem Konzept durch einen ersten Ausstellungsbesuch

vertraut machen, aber er müsse weiter, denn sein Terminplan wäre eng. Händeschütteln, Abgang. Nur Brezner und Guggenhaus sind enttäuscht, alle Teilnehmer der ersten Schicht sind heilfroh sich nicht auch noch vor einem lokalpolitischen Popanz zum Deppen machen zu müssen. So sind es nur ein Förderer des Heims und Hobbyintellektuelle, die durch die Halle schlendern und aufmerksam mitleidvoll mit den Bewohnern plaudern, die sich verdrückt hinter ihren Tischen mummeln. Morgen ist meine Schicht. Sie wird mich in die richtige Stimmung versetzen, um mitleidlos in die Wiederholung meines Geburtstagsfestes zu gehen.

22. September

Erste Schicht im Museum. Ein absurdes Spektakel. Man sucht seine Sachen aus dem Zimmer zusammen und setzt sich an einen Tisch in der Turnhalle, bastelt am Lektorat während Schulklassen durch die Reihen geführt werden und von ihren Lehrern in wohlwollendem Ton mehr oder minder korrekt über unser Tun informiert werden. Die Blagen interessiert das überhaupt nicht. Lärm, Getratsche und Getuschel und jede Menge Bemerkungen, die sofort klar machen, was sie von uns halten. ‚Hässliche Looser‘, ‚Zumutung sich das ansehen zu müssen‘ usw. Unser angeblicher Weg zurück ins Leben führt offensichtlich über die Teilnahme an einer ordentlichen Freakshow. Wir sind nicht nur das Gestern – lediglich als Bildungsgut über die Vergangenheit dieser Gesellschaft interessant – sondern damit verbunden auch gleich ein Mahnmal des falschen Wegs, ‚don't try this at home‘ halt. Kann einen kaum treffen, wenn man sich eh schon als Mahnmal seiner selbst fühlt.

25. September

Dr. Brixen ist auf den geschickten Schachzug der Verwaltung, als Herausgeber des Readers zu fungieren, tatsächlich hereingefallen. Proteste gegen das Museum waren gestern, jetzt wird in neuer Wichtigkeit gewurstelt. Unter dem Motto ‚Diskursräume jenseits der Universität‘ sollen die Fantasmen der Bewohner zu neuen Ehren kommen und dass es eine Ehre ist, daran lässt Brixen in keinem Gespräch Zweifel. Schließlich sei es sein Herausgebertum, das Qualität und Innovation garantiere. Es sei in diesem Zusammenhang selbstverständlich, das Einleitung und richtungsgebende Texte von ihm kämen, aber man wäre selbstverständlich herzlich eingeladen beizutragen, wenn man sich das geforderte Niveau zutraue. Felix ist am Ende. Er hatte in dem Reader eine Möglichkeit gesehen, sein zerstörtes Selbstbewusstsein wieder auf Vordermann zu bringen. Jetzt sieht es so aus, als würde er kein Paper einreichen, um Brixen nicht die Möglichkeit zur Demontage zu liefern.

27. September

Gestern war Erwins großer Versuch der Rekonstruktion des Wirklichen durch eine neue Wahrheit. Anzutreten war nach dem Mittagessen, fast wie damals im Juni. Treffpunkt: der Gemeinschaftsraum unseres Flügels, aus dem uns Erwin dann mit großer Geste abholte, um uns in sein Zimmer zu geleiten. Entgegen meiner Erwartung waren wir komplett. Johann, Max und ich trotteten hinter Erwin her, kaum glauben könnend, dass wir gekommen waren und angesichts des Auftakts nicht in schallendes Lachen ausgebrochen waren. Dann die theatralische Öffnung des Zimmers. Erwin hatte seinen

kleinen Raum tatsächlich mit großformatigen Aquarellen zugestellt, die auf flächige Weise diverse Freibadszenen darstellten. Dazu drei lebensgroße Pappkameraden, die Badegäste zeigten. Sogar Kunstrasen hatte Erwin aufgetrieben und bat uns, darauf Platz zu nehmen. Die ganze Szenerie erzeugte in etwa die Atmosphäre einer bemüht-wahnsinnigen Schaufensterdekoration eines heruntergekommenen Warenhauses in der Innenstadt von Wanne-Eickel. Unter diesen Rahmenbedingungen konnte man eigentlich nur depressionsfrei durch die Veranstaltung kommen, wenn man den ganzen Abend als Konzeptkunst für ein imaginiertes Publikum begriff und genau auf dieser emphatischen Basis agierte. In meinem Fall hat das als Bewältigungsstrategie nicht wirklich funktioniert. Den anderen schien es ähnlich zu gehen und alle setzten sich klamm auf die Decke in der Mitte des Kunstrasens, auf dem Erwin Snacks und Bier drapiert hatte. Er selbst ging in eine kommunikative Offensive, die ganz offensichtlich durchtränkt war von dem Wahn eine unvergessliche und durch und durch positive Reinszenierung meines Geburtstags zu liefern. Wir mussten alle Snacks zu uns nehmen und Erwin für die hervorragende Auswahl danken bevor wir trinken durften um das Setting auch nur annähernd in den Griff zu bekommen. Nach durchschnittlichen zwei Bier klappte das alles auch ganz gut, allgemeines lockeres Geplauder über die Dummheit und Ungerechtigkeit einer Welt, die uns vergessen hat. Zu spät beharrte Erwin auf seinen Vortrag, musste sich bei der Ankündigung, dass es jetzt so weit sei, schon gegen die lauter gewordenen Anwesenden durchsetzen. Unsere Aufmerksamkeit war schon entfleucht, wir rissen uns zusammen den schon bekannten Text mit voller Zuwendung aufzunehmen, aber es misslang – zumindest gemessen an dem, was Erwin erwartet hatte. Er brach nach zwei Dritteln ab, jetzt komplett gescheitert. Die Inszenierung fand ihr Ende in einem Ausbruch einer Art von Verzweiflung, deren Zeuge man niemals sein möchte. Erwin ging stellvertretend auf die schweigenden Aquarellpappkameraden los, übergoss sie mit Bier, trat sie auf den grünen Kunstrasen: ‚ihr Arschlöcher, ihr dumpfen Ignoranten, ihr Faschisten, ihr Zerstörer der Welt ...‘. Wir wichen zurück, hilflos gegenüber einem Ausbruch, der den Abend vollkommen katastrophisch beendete. Ein Pfleger platzte herein, um dem Krach nachzugehen, der bis auf den Gang zu hören war. Handgemenge, Beschwichtigungsversuche unsererseits, Zwangsjacke, Ruhigstellung. Die erste seit zwei Jahren. Die maximal misslungene Katharsis fand ihr Ende im fixierten Ruheraum. Wir wurden aufs Zimmer geschickt. Wir hätten uns weigern sollen, diese Inszenierung mitzumachen. Unser Konfliktwillen war zu lau. Eine Verantwortung, die uns keiner mehr nehmen kann.

28. September

Als wäre ich nicht zerstört genug von der Selbstvernichtung eines Freundes, muss ich auch noch einen Stellvertreterkrieg mit der Kunstgruppe führen. Ihre Vernissage ist gestorben, weil Erwin die wesentlichen Kunstwerke vernichtet hat. Nicht, dass es mich wirklich interessiert, aber ich muss dem Argument rund um Unsensibilität, kein Gefühl für die Arbeit und die Erfolgserlebnisse anderer, doch nachgeben. Morgen kommt Erwin wieder raus aus dem Ruheraum. Wir haben – ertappt wie Schuljungen – inzwischen sein Zimmer wieder auf Vordermann gebracht und alle Spuren eines Ereignisses getilgt, bei dem eine Welt implodiert ist.

Das fraktale Selbst oder vom Verschwinden der Wirklichkeit

Ein Versuch in kulturkritischer Übertreibung

Entfremdung als Identitätsbildner

Nur dadurch habe das Selbstbewusstsein Realität, schreibt Hegel in der Phänomenologie des Geistes, dass es sich selbst entfremdet.³ Das Tun und Werden, wodurch das Selbst ein Selbst wird, sagt er, ist nichts anderes als die Entfremdung der Persönlichkeit. Nur als negatives Wesen sei der Mensch ein Individuum. Ohne Entäußerung seiner selbst hat er keine Substanz und damit keine Wirklichkeit. Die Substanz ist seine Entäußerung selbst. "Das Selbst ist sich nur als aufgehobnes wirklich", schreibt er.⁴ Es gibt keine Konstitution von Welt und Selbst ohne diesen fortwährenden Entfremdungsprozess als der "verwirklichenden Bewegung", ohne die Welt und Individualität keine Wirklichkeit hätten.

Zwar beschrieb bereits Hegel diesen Prozess als "Verwüstung", sofern weder Natur noch Kultur von ihm verschont bleiben. Aber die Rückkehr zu sich selbst kann noch als Versöhnung, Bildung, Anerkennung und Vollendung beschrieben werden. Freiheit, Vernunft, Moral und Wahrheit sind dieser Dialektik der Entfremdung niemals fremd.

Angesichts entfremdeter Arbeit und Warenfetischismus, wird der Weg des Zurückkommens zu sich selbst bei Marx schon etwas schwerer. Geld ist nun das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, das ihn völlig beherrscht. Das Geld, so sagt er, ist der weltliche Gott, der alles umkehrt: Treue in Untreue, Liebe in Hass, den Hass in Liebe, die Tugend in Laster, das Laster in Tugend, den Knecht in den Herrn, den Herrn in den Knecht, den Blödsinn in den Verstand, den Verstand in den Blödsinn.⁵ Die Welt der Produkte insgesamt nimmt den Charakter einer Macht an, die den Menschen beherrscht. Die Hegelsche Welt des Geistes ist von nun an in materiellen Lettern gedruckt. Aus der Akkumulation geistiger Substanz wird die Akkumulation des Kapitals.⁶

Da nur noch der Tauschwert zählt, bekommt die Welt der Dinge eine neue Qualität. Ihr Fetischcharakter dringt in alle Bereiche des Lebens vor; alle Beziehungen der Menschen werden unter das Gesetz der Warenform gestellt. Zur Verwüstung und Entfremdung gesellt sich eine universelle Verdinglichung, die die natürliche und historische Welt endgültig verschwinden lässt. Kulturindustriell deformiert verkommt jede denkende Aktivität zur Imitation und Simulation. "Jede einzelne Manifestation der Kulturindustrie", so die "Dialektik der Aufklärung", reproduziert die Menschen nun "als das, wozu sie sie gemacht hat."⁷

³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel – Phänomenologie des Geistes, Hamburg, Felix Meiner Verlag, 2006 (1807), S. 320ff.

⁴ A.a.O., S. 326.

⁵ Karl Marx / Friedrich Engels – Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. III, Berlin 1927-1932, S. 146; zitiert nach Robert Tucker – Karl Marx, München 1963, S. 176.

⁶ So Tuck (vgl. Robert Tucker – Karl Marx, München 1963, S. 182).

⁷ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno – Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main, Fischer Verlag 2001 (1969), S. 135.

Die Demenz der Kulturindustrie

Mag heutzutage das Menschenbild der kritischen Theorie noch so antiquiert erscheinen, so offensichtlich ist, dass die ganze Welt durch den "Filter der Kulturindustrie" geschleust wird.⁸ Ihr konstitutives Prinzip heißt "Amusement". Die unzähligen Bildschocks des Actionfilms, die die Sprache zu einer atrophierenden Randerscheinung werden lassen, verhalten sich komplementär zum sinnentleerten BLA-BLA der Soaps und Talk-Shows, die vom kommunikativen Handeln so weit entfernt sind, wie die Erde vom Mars. Jeder der im Besitz einer Fernbedienung ist, kennt dieses Gefühl der Selbstauflösung, das einen beim ununterbrochenen Anblick von Gewalt- oder Geschlechtsakten, von grimassenschneidenden, stöhnenden, schreienden, blut- und tränenverschmierten Gesichtern beschleicht. Talkshow-Themen und Produktionstitel einiger Privatsender sprechen Bände: „Anna - Im Banne des Bösen“. „Viel Spaß mit meiner Frau“. „Terror im Namen der Liebe“. „Das Baby der schwangeren Toten“. „Sex ist mein Hobby“. „Blut an der Wiege“. „Dicke in Dessous“. „Rothaarig - Hexe oder Heilige?“ „Ich pinkle nur im Stehen“. „Ich habe Außerirdische gesehen“ etc.

Kombiniert mit der interaktiven Dämlichkeit der Quizshows und Dschungelcamps, den kitsch- und sentimentalitätsverseuchten Musik-Grand-Prixs bis hin zu jenen Guildo Horn-, Prinzessin Diana oder Superstar-Kulten lässt sich an der sozialen Aphasie des Subjekts nicht mehr vorbeireden. Jene Synthesen aus Voyeurismus, Exhibitionismus, Sprachlosigkeit und infantiler Regression lassen jenen von Carl von Linné ausgerufenen "Homo sapiens" nur noch als "Homo stultus" wenn nicht sogar "Homo demens" erscheinen, dessen "BLA pour BLA" einen fortwährend an Nietzsches Diktum von der "Dressierbarkeit des Menschen" denken lässt.⁹

Bekanntlich kam bereits 1984 der amerikanische Soziologe Neil Postman angesichts der amerikanischen Unterhaltungsindustrie zu dem Schluss, dass wir uns zu Tode amüsieren. Problematisch für ihn ist weniger, dass das Fernsehen unterhält, sondern vielmehr, dass es jedes Thema als Unterhaltung präsentiert.¹⁰ Als Superideologie des gesamten Fernsehdiskurses fordert sie uns täglich von Neuem auf, uns die unzähligen Bruchstücke an Kitsch, Sentimentalität, diskursiver Dummheit, Gewalt und Pornographie ins Haus zu liefern, obwohl doch schon wenige Minuten angefüllt mit repressiver Infantilität, Stoff genug für einen ganzen Monat schlafloser Nächte böte.

Selbstkonstitution unter dem Diktum medialer Vernetztheit

Unabhängig jedoch von der soziologischen Tatsache, dass der postindustrielle Komplex elektronischer Medien eine gleichermaßen repressive wie regressive "Guck-Guck-Welt", wie Postman in Anlehnung an das gleichnamige Kinderspiel sagt¹¹, hervorgebracht hat, scheint vor allem eine veränderte epistemologische Ausgangslage bemerkenswert zu sein. Sie rührt an der Frage, inwieweit die modernen Medien an der Konstitution von Wahrnehmung, Identität, Gesellschaft und Kultur beteiligt sind und welche subjektphilosophischen Konsequenzen diese mit sich bringt.

⁸ Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno – Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main, Fischer Verlag 2001 (1969), S. 150.

⁹ Vgl. Friedrich Nietzsche – Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre, Werke, Bd. VI, München, Hanser 1980, S. 434.

¹⁰ Neil Postman – Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt am Main, Fischer Verlag 1985, S. 110.

¹¹ A.a.O., S. 83.

Die Frage der Konstitution ist eine alte Frage. Vor allem seit Kants kopernikanischer Wende wissen wir um die Bedeutung und Funktion unserer Formen der Anschauung für die Wahrnehmung des Wirklichen. Noch verbürgt ein transzendentes Selbst eine Einheit der Apperzeption, deren apriorische Bruchlosigkeit eine Identität des Selbst zur Folge hat, das sich noch zur Selbstbestimmung jenseits allem Wandelbaren fähig weiß. Der linguistic genauso wie der pragmatic turn hat diesen Gedanken insofern aufzunehmen gewusst, als dass nun der Fokus auf dem Apriorie menschlicher Sprach- und Verhaltensregeln lag. Gleichsam scheint ein Medienapriorismus uns heute eine Begrifflichkeit zur Verfügung zu stellen, die Konstitution von Selbst, Gesellschaft und Kultur besser zu verstehen.

Ein rein formaler Medienbegriff à la Luhmann scheint dazu nicht in der Lage zu sein.¹² Mit ihm wäre man zwar dagegen gefeit, der totalen Konstitution des Selbst durch die Medien das Wort zu reden. Aber nur der für ein dialektisches Selbst- und Weltbild zentrale Entfremdungsgedanke eröffnet letzten Endes den Horizont einer kritischen Wahrnehmungs- und Gesellschaftstheorie.

Was Marshall McLuhan mit dem Satz meinte, dass das Medium die Botschaft sei¹³, muss Luhmann zwangsläufig entgehen, beschränkt er sich doch ausschließlich darauf, den Prozess der Koppelung und Entkoppelung von Formen zu beschreiben. Eingeschlossen in den Metarahmen operational geschlossener, autopoietischer Systeme prozessieren ineinandergeschachtelte Medium/Form-Differenzen solange vor sich hin, bis der Strom individuellen Bewusstseins wieder mit dem Strom sozialer Reproduktion gleichgeschaltet ist.

Wer sich jedoch allein auf den Materialcharakter des Mediums konzentriert, verliert die Materialität des Mediums zwangsläufig außer Augen. Gleichsam besessen von einem rein formalen Verständnis von Konstitution gerät Konstituierendes (Medium) und Konstituiertes (Form, Sinn) außer Reichweite. Wo die funktionale Ökonomie der Formgenese den theoretischen Blick beherrscht, wird das Besondere im Allgemeinen letzten Endes nicht mehr fassbar.

Für McLuhan ist die Botschaft eines jeden Mediums oder einer jeden Technik die qualitative Veränderung des Maßstabs, Tempos und Wahrnehmungsschemas, die es dem Menschen bringt.¹⁴ Elektrisches Licht ist solange reine Information, und damit ein Medium ohne Botschaft, solange es nicht dazu verwendet wird Werbung, Gewalt, Gemeinplätze oder Ideologien in die Haushalte zu transportieren. Jedes neue Medium, so McLuhan, ist eine Ausweitung bzw. Selbstamputation unseres natürlichen Selbst, das auf ein neues Selbstverhältnis abzielt. Mit jeder Übernahme eines Mediums machen wir uns zu seinem "Servomechanismus", sagt er.¹⁵

Wir können demnach nicht umhin, die mit dem Übergang von der Gutenberg-Galaxis in das Zeitalter elektronischer Medien einhergehende Ausweitung unserer selbst in unser persönliches Selbst zu übernehmen. Um die neuen Medien und Techniken überhaupt verwenden zu können, müssen wir ihnen vielmehr wie Göttern kleiner Religionen dienen. "Der Mensch wird sozusagen zum Geschlechtsteil der

¹² Zum Medienbegriff Luhmanns vgl. Thomas Khurana / Niklas Luhmann – Die Form des Mediums, in: A. Lagaay / D. Lauer (Hrsg.) – Medientheorien, Frankfurt am Main 2004, S. 97-125.

¹³ M. McLuhan – Die magischen Kanäle. Understanding Media, Basel 1964, S. 21ff.

¹⁴ A.a.O., S. 22.

¹⁵ A.a.O., S. 81.

Maschinenwelt, wie es die Biene für die Pflanzenwelt ist, die es ihnen möglich macht, sich zu befruchten und immer neue Formen zu entfalten".¹⁶

Insofern bedarf das Diktum McLuhans jedoch einer kleinen Korrektur, ist doch das Medium vielmehr eine Metapher als eine Botschaft, wie Neil Postman sagt.¹⁷ Macht eine Botschaft immer eine konkrete Aussage über die Welt, ist das Medium die soziale und intellektuelle Umwelt, die durch die neue Technik oder Maschine hervorgebracht wird. So verhält sich die Technik zum Medium wie das Gehirn zum Verstand.¹⁸ In den Fehler eines "Rückspiegeldenkens" à la Luhmann zu verfallen, hieße völlig zu verkennen, inwiefern die elektronischen Medien zu einer Neubestimmung unseres Selbst- und Weltbildes führen; hieße zu verkennen, wie die Medien das regulieren, was wir sehen oder erfahren.

Das von McLuhan so genannte "Rückspiegeldenkens" geht davon aus, dass ein neues Medium nur die Fortsetzung oder Erweiterung eines älteren sei.¹⁹ Demnach wäre das Auto nur ein schnelles Pferd oder die Glühbirne nur eine besonders starke Kerze oder das Individuum nur eine besonders geschlossene Form eines selbstreferentiellen Systems. Aber das Fernsehen setzt weder die Schriftkultur fort noch erweitert sie sie. Es attackiert sie. So gesehen ist jedes neue Medium eine Metapher, die darauf wartet, sich zu entfalten, wie Postman sagt.²⁰ Ob wir die Welt durch das Objektiv einer gesprochenen Sprache, des gedruckten Wortes oder der Fernsehkamera wahrnehmen, als Metaphern gliedern Medien die Welt für uns, bringen sie in ein zeitliches Verhältnis, färben sie ein, machen sie größer oder kleiner und legen eine bestimmte Deutung der Wirklichkeit nah.

Die mediale Kernschmelze von Raum und Zeit

Aber welche Bedeutung hat die Metapher heute? Welche Bedeutung der Wirklichkeit legt sie nahe? Vor allem die, dass sie verschwindet! Die Wirklichkeit verschwindet, ja ist vielleicht schon verschwunden. Nicht nur der neurobiologische Diskurs über die Determiniertheit des Menschen, oder die systemtheoretische Ersetzung des Subjekts durch selbstreferentiell operierende Systeme oder der postmoderne Abgesang auf Wahrheit, Freiheit und Vernunft zugunsten subjektloser Sprachspiele und Lebensformen, sondern vor allem die Schwerkraft moderner Medien, deuten auf eine universale Standpunktlosigkeit hin, die die Wirklichkeit langsam aber sicher zum Verschwinden bringt.

Sloterdijk spricht von einem Hyperepochen-Bruch, den wir dabei sind, zu erleben. Die allgegenwärtige Referenzlosigkeit, die vor allem einem globalen Willen zur Künstlichkeit geschuldet ist, geht einher mit der Unmöglichkeit, noch zwischen Bestimmung und Selbstbestimmung unterscheiden zu können. "Die Realabstraktion schreitet gnadenlos voran", schreibt er, "und spannt jeden, der so leichtsinnig war, ein Zeitgenosse des 20. Jahrhunderts zu sein, auf die weltbürgerliche Folter."²¹ Derealisierungsgefühle und ein gewisses Immaterialisierungsunbehagen plagen nicht nur denjenigen, der so leichtsinnig war, sein Geld einer Bank anzuvertrauen, die auf dem amerikanischen Immobilienmarkt die Pensionen ihrer Vorstände aufpäppeln wollte. Werden doch mittlerweile die promiskuitiven Bilder eines dekadenten

¹⁶ M. McLuhan – Die magischen Kanäle. Understanding Media, Basel 1964, S. 81.

¹⁷ Vgl. Neil Postman – Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt am Main, Fischer Verlag 1985, S. 11f.

¹⁸ Vgl. a.a.O., S. 106.

¹⁹ Vgl. a.a.O., S. 106.

²⁰ Vgl. a.a.O., S. 107.

²¹ Peter Sloterdijk – Wirklichkeit des Verschwindens, in: Du (1991/11), S. 46ff.

verschwendungssüchtigen Lebens bis in die letzten Andenhütten und Eskimozelte transportiert. Dem telematischen Abgleiten ins Posthistoire ist weder eine geistige noch territoriale Grenze gesetzt.

Die kommunikativen Universalien dieses ökonomisch-nihilistischen Imperialismus bestehen in einem Komplex aus Auto- und Markenfetischismus, Geld, Sex, Drogen, Popmusik, Videoclips und Actionfilm. Bilderflut, Hochgeschwindigkeit, Naturlosigkeit, Virtualisierung und Verschwendungssucht deuten jedoch nicht nur auf einen Abbruch aller referentiellen Brücken zur Natur hin. Der kapitalistische Konstruktivismus, der da global am Werk ist, läuft auf eine Erschütterung eines jeden ontologischen Bezugs hinaus.

Nach Paul Virilio wird versucht, "den menschlichen Körper an das Zeitalter der absoluten Geschwindigkeit der elektromagnetischen Wellen anzugleichen."²² Das Ende der relativen Geschwindigkeit des mechanischen Transports einerseits und die Durchsetzung der absoluten Geschwindigkeit elektromagnetischer Übertragung andererseits liquidieren zusammen mit dem Einfall und Eindringen der Biotechnologien den ontologischen Primat des individuellen Körpers.²³

Aber nicht nur der Körper verschwindet in der virtuellen Realität, sondern auch die Zeit. Nicht nur das natürliche Selbst findet sich zerstückelt, sondern auch das narrative. Die Herrschaft der Zeit als Warenform bedeutet nicht nur das Verschwinden der Geschichte, sondern auch das Verschwinden der narrativen Identität des Individuums. Wird aber erlebbare Zeit zur einer Zeit der Produktion, zu einer Zeit des Konsums und zu einer Zeit industriell fabrizierter Unterhaltung entfremdet und löst sich die Gegenwärtigkeit des Anderen in der rein mediatischen und simulativen Nähe irgendwelcher Chatrooms auf, dann hat das Konsequenzen für die Einheit des Individuums.

Die Anpassung des Selbst an das Zeitalter der Teletechnologien ist letzten Endes gleichbedeutend mit der Aufhebung der Räumlichkeit der Zeit. Hat das Bild Vorrang vor dem Sein, verschwindet nämlich das Sein, wie Virilio sagt.²⁴ Die ekstatische und damit daseinskonstitutive Einheit der Zeitlichkeit, von der Heidegger noch sprechen konnte, zerbricht zugunsten von totaler Echtzeit und Gleichzeitigkeit. Weicht aber die ich-konstitutive Dreidimensionalität der Zeit der Vorherrschaft von Echtzeit, Gleichzeitigkeit und Simulation, dann wird das virtuelle Nicht-da-Sein des Individuums real. Die Fraktalität des Selbst scheint unausweichlich. Seinsentzug wird zur Parole der postmodernen Welt, da die Indexikalität des Ichs nicht mehr gewährleistet ist.

Sowie es in der globalisierten Welt keine Perspektive mehr gibt, da es keine Entfernungen mehr gibt, verlieren Sein und Zeit an Horizont und Tiefe. Der Globus wird zu einem Kontinuum, in dem es keine Distanzen mehr gibt: Innen und Außen, Zentrum und Peripherie, Subjekt und Objekt fallen zusammen. Alle Daseinsdimensionen werden von der monetären und virtuellen Vermittlung modifiziert. Wurde in vormonetärer Zeit, als das Geld noch keine alles durchdringende Größe war, wie Sloterdijk schreibt, der Zugang zu Personen und Dingen noch durch Zugehörigkeit erschlossen, so heute durch Optionen.

²² Paul Virilio – Die Eroberung des Körpers, Frankfurt/M. 1996, S. 113.

²³ A.a.O., S. 109.

²⁴ A.a.O., S. 116.

Das dekonstruierte Selbst im medialen Spiegel

Der ontologische Status der Dinge und Personen drückt sich dabei durch Konstruktivismus aus. Es gibt nichts mehr Gefundenes, nur noch Gemachtes. Alles ist das Ergebnis von Anpassungsprozessen. Fixen Identitäten wird im konstruktivistischen Klima der Spätmoderne eine schlechte Prognose erteilt. "Nur Verlierer haben noch feste Naturen notwendig", schreibt Sloterdijk²⁵, ist es doch die Hauptaufgabe des flexibilisierten Individuums sich auf immer zahlreichere Warenangebote, immer vielfältigere Rollenspiele, auf immer invasivere Werbestrategien und immer beliebigere Kunstwelten einzulassen. Dass dazu die unbedingte Freigabe eines hedonistischen Egoismus notwendig ist, versteht sich von selbst. Wer Rücksicht nimmt und damit zurückschaut, verpasst womöglich das von allen Seiten versprochene Glück als der permanenten Ausweitung und Kontrolle der eigenen Wahlmöglichkeiten.

Die Flexibilisierung, Pluralisierung und Kolonialisierung der Wahrnehmung und Wünsche, der Verlust des Körpers und der Sinne, geschweige denn der Transzendenz, die Auflösung von Raum und Zeit, das Verschwinden des Anderen und der Begegnung, kann letzten Endes die Selbstwahrnehmung nicht unberührt lassen. Diesseits von Repräsentation, Anerkennung und Entfremdung trachtet das fraktale und getunte Selbst nur noch danach, sich in seinen Bruchstücken selbst anzugleichen.

Ein eigentümlicher Narziss, sagt Baudrillard.²⁶ Er sehnt sich nicht mehr nach seinem Idealbild, sondern nach seiner unendlichen medialen, genetischen und ökonomischen Reproduktion. Wie das fraktale Objekt bis ins kleinste seinen elementaren Teilchen und Strukturen entspricht, zerfällt das fraktale Subjekt in eine Vielzahl von sichselbstähnlichen Egos. Auf allen Bildschirmen und Märkten präsent, bleibt er immer seinem Konstruktionsprinzip der ewigen Angleichung an sich selbst treu.

Nach Baudrillard haben wir es hier mit einer neuen Dimension der Differenz zu tun: "Es handelt sich nicht mehr um die Differenz zwischen einem Subjekt und einem anderen, sondern um die endlose interne Differenzierung von ein und demselben Subjekt".²⁷ Unser heutiges Schicksal ist daher eine Zersplitterung ins Identische, ins Gespenst des Identischen. Nicht mehr durch die anderen oder von den anderen sind wir entfremdet, sondern von unseren zahllosen möglichen Klonen. Insofern sind wir überhaupt nicht mehr entfremdet.

Da Körper und Wahrnehmung dabei sind, in die biotechnologische und mediale Reduplikation überzugehen, vollendet sich sozusagen McLuhans These vom Medium als einer Ausweitung des Körpers. Geht es heute nur noch darum, an die jeweiligen Stimulations- und Simulationszentren angeschlossen zu sein, werden Entäußerungskonzepte und das des Lacanschen Spiegelstadiums hinfällig. "Das Videostadium hat das Spiegelstadium abgelöst", schreibt Baudrillard. Nicht ein narzisstisches Imaginäres wird erzeugt, sondern ein Effekt verzweifelter Selbstreferenz, "ein Kurzschluss, mit dem das Gleiche ans Gleiche unvermittelt angeschlossen wird".²⁸

Sofern nun aber für die Konstitution des eigenen Selbst nicht mehr die Gegenwärtigkeit, der Blick oder das Begehren des Anderen grundlegend ist, sondern nur die Existenz eines Bildschirms, sind wir weder Subjekt noch Objekt, weder frei noch entfremdet. Ist der Anspruch der, überall potentiell zu

²⁵ Peter Sloterdijk – Im Weltinnenraum des Kapitals, Frankfurt/M. S. 328.

²⁶ Jean Baudrillard – Videowelt und fraktales Subjekt, in: ARS ELECTRONIKA (Hrsg.), Philosophien der neuen Technologien, Berlin 1989, S. 113.

²⁷ A.a.O., S. 114.

²⁸ A.a.O., S. 120.

existieren, auf allen Bildschirmen und in allen Programmen präsent zu sein, bleibt die Freiheit völlig aus. Das alles übergreifende Verlangen nach Omnipräsenz macht jede Entscheidung zu einer fragmentarischen, seriellen und fraktalen, sofern sie ein Selbst unberührt lässt, das sowieso täglich darauf abgerichtet wird, sich selbst neu zu erfinden.

Die Konsequenz der Industrialisierung des Sehens und damit der Selbstwahrnehmung ist letzten Endes, wie Virilio sagt, ein rasender Stillstand.²⁹ Die Tyrannei der Bilder erzeugt nicht nur die Illusion der Bewegung, sie ersetzt sie. Der Geschwindigkeitsexzess schlägt um in Bewegungslosigkeit. Das ist das Paradoxon der Geschwindigkeit. Die elektronischen Kommunikationsmedien, sei es Fernsehen oder Internet, ersetzen zunehmend die Eigenbewegung des Menschen, weil sie ihn in eine Art vegetativen bzw. komatösen Zustand versetzen. Jede Wohnung wird zu einer Art Cockpit, das die ganze Welt empfängt, ohne das sich die Bewohner selbst bewegen müssen. Damit ist das Zeitalter der Hochgeschwindigkeit zugleich das Zeitalter äußerster Trägheit.

Die Implosion des Raums

Die Verschrumpfung der Welt, die die globale Ausweitung von Echtzeittechnologien mit sich bringt, führt also zu einer Entsubstanzialisierung und Kolonialisierung von Raum, Zeit und Selbst, weil die Differenz zwischen Innen und Außen, Selbst und Anderem eingerissen wird. Wir befinden uns nach Virilio in einem hochtechnologisiertem Bunker, aus dem wir nicht mehr heraustreten geschweige denn hinaussehen können, in dem wir allerdings von überall penetriert, angesprochen und gesehen werden. Menschliche Existenz wird dadurch aber zu einem einsamen sinnlosen Gefängnis, ohne Ausblick und ohne Möglichkeit der Befreiung, ist doch einer Entkolonialisierung des Selbst im Sinne einer radikalen Ethik des Anderen, die die Andersheit dem Anderen ließe, der Boden entzogen. Der Zustand globaler Interpenetration, wie Luhmann sagen würde, ist erreicht.³⁰

Damit ist aber gleichzeitig der Tod der Philosophie erreicht. Im medialen Entlastungsraum der Nachmoderne wird die Frage nach der Wahrheit der subjektiven Welterschließung nur noch als lästige Störung der individuellen Komfortsphäre empfunden. Aldous Huxleys "Schöne neue Welt" lässt nicht nur grüßen, sie ist bereits da. Wer träumte denn nicht von Zeit zu Zeit den Traum promiskuitiver Sexualität und endlosen Bild- und Konsumrausches, der vollends glücklich zu machen verspricht, wenn man ihn mit ein wenig Soma zu kombinieren weiß. Die mediale Verwöhnspirale, kombiniert mit psychoaktiven Substanzen, gewährleistet endlich jene Entfremdungsprophylaxe ohne die das von den globalen Glücksdesignern verlangte Selbsttuning gar nicht möglich wäre. Nie wieder Unbehagen an der Kultur ist das große Versprechen, das die Werbe-, Unterhaltungs- und Kosmetikindustrie zu halten droht.

So hat das Reich der Notwendigkeit endlich dem Reich der Freiheit Platz gemacht; das neuzeitliche gebildete Selbst endlich dem postmodernen User-Selbst. Ist der User doch der Agent, wie Sloterdijk sagt, "der es nicht mehr nötig hat, ein bildungsmäßig geformtes Subjekt zu werden, weil er sich von

²⁹ Zur Medientheorie Virilios vgl. auch Alice Lagaay / Paul Virilio – Licht im Bunker: Medientheorie als Dromologie, in: Lagaay / Lauer (Hrsg.), Medientheorien, a.a.O., S. 160ff.

³⁰ Alice Lagaay / Paul Virilio – Licht im Bunker: Medientheorie als Dromologie, in: Lagaay / Lauer (Hrsg.), Medientheorien, a.a.O., S. 163.

der Last, Erfahrungen zu sammeln, freikaufen kann".³¹ Befreit von der Zumutung, Erfahrungen zu machen, wirft ein postpersonales, postliterarisches und postakademisches Kognitions- und Unterhaltungsregime damit seinen Schatten voraus. Being connected meint letzten Endes nur getuntes Sein, kein eigentliches und schon gar kein freies. Für das fraktale Selbst bliebe nur eine Möglichkeit wieder autonom zu werden: Abschalten und Ausstecken. Nur dadurch bliebe der Eigenwert der Entfremdung noch gewahrt.

Michael Löhr

Träumli

Herr Truebli hat im Interdiscount in der Aarbergstraße ein Schweizerfähnli um zwei Franken für den übermorgigen Nationalfeiertag gekauft. Auf dem Kassenbon steht, dass er von 3075 Prithépan Ratasigama bedient wurde. Dann hat Herr Truebli im Luna Llena Herrn Gartentor getroffen und mit ihm zu Abend gegessen. Das schwere Nachtessen macht ihm jetzt zu schaffen, und er kann nicht einschlafen. Mistkratzerli³² und schmackhafte Gschwellti³³ in zerlassener Anke³⁴, dazu Nüsslisalat³⁵ mit Baumnuss³⁶ und Peterli³⁷ mit frittierten Geißfrischkäsezigarillos. Als Dessert noch Mangomousse mit Meertrübeli³⁸. Jetzt ist er vor dem Fernseher eingeschlafen und beginnt unruhig zu Träumen. Ein Sprecher sagt, immer wieder würden die Park-Poller des Paul-Klee-Zentrums in Bern Autos aufspießen. Ein Taxifahrer verklage nun das Museum auf Schadenersatz. Am OBI-Cup treffe YB³⁹ im „Traumfinal“ in Wankdorf auf Galatasaray. Eine Frauenstimme sagt etwas zur Gurtenobligation⁴⁰. Je mediterraner die Region, desto unbeliebter sei das Gurtentragen. Diesen Schluss ziehe, wer die Zahlen der neuen Erhebung „Gurtentragquote“ studiere. Die Tragquote bei den „Deutschschweizer Musterknaben“ betrage 89%. Handkehrum⁴¹ seien bei den Welschen⁴² sowohl Fahrer als auch Rücksitzpassagiere ausgesprochene Gurtenmuffel. „Hellvetta“ sei Finnisch und bedeute „Hölle“. Das Land würde zusehends unter dem Gewicht seiner alten Käse leiden! Bei Verneux sollen laut Gustav Meyrink an einem Polyphon aus Holz sogar die Bildnisse von Guillaume Tell und



³¹ Peter Sloterdijk – Im Weltinnenraum des Kapitals, Frankfurt/M. S. 344.

³² Kleines Hähnchen.

³³ Pellkartoffeln.

³⁴ Butter.

³⁵ Feldsalat.

³⁶ Walnuss.

³⁷ Petersilie.

³⁸ Algen? Oder eher Johannisbeeren?

³⁹ Young Boys Bern (Fußballverein).

⁴⁰ Anschallpflicht für Kraftfahrer.

⁴¹ Umgekehrt.

⁴² Französischsprachige Schweizer.

General Rülpsli eingelegt sein! „Potz Donner! Das können die doch im TV nicht so sagen“, denkt Herr Truebli, aber es kommt noch schlimmer.

In Frakturschrift erscheint ein Vorspann mit weißer Schrift auf schwarzem Grund: „Schwaben⁴³-Film zeigt“. Ein Bergbauer fährt auf dem Trockenschlitten Heu ins Tal. Hornusser⁴⁴ beobachten den Schlag. Man sieht den Marktplatz in einer Kleinstadt vor einem mittelalterlichen Stadttor. Eine neutrale Schrift erscheint. „Die Schweiz kommt in die EU. Sind Sie bereit?“ Ein Jingle ertönt. Eine alte Frau kauft Brot auf dem Markt, eine junge Frau schiebt einen Kinderwagen. Sprecher: „Die Schweiz kommt in die EU. Einiges wird für Sie neu sein. Doch vieles bleibt erhalten.“

Alte Frau: „Gottfried Stutz⁴⁵!“ Die junge Frau äußert sich besorgt in dialektaler Färbung: „Belgien hat bald die beste Schokolade Europas, Österreich den besten Käse und Estland das beste Müesli. Das beste Schwinger⁴⁶-Team stammt bald aus Französisch-Guyana und Holland gewinnt die Käseroller-Meisterschaft. Samischer Joik räumt bei den Eidgenössischen Jodelmeisterschaften ab. Die Alphornbläser aus Slowenien werden uns besiegen. Die Tschechen gewinnen im Jassen⁴⁷. Was wird dann aus unseren Kindern?“

Sprecher (lachend): „Halt, halt. So schlimm wird es nicht werden. Europa wird nur halb so schlimm. Schorschi Schriftdeutsch und Egon EU helfen euch dabei.“

Jingle. Zwei Comic-Charaktere, die den EM 2008- Maskottchen ähnlich sehen nicken, und stellen sich mit gepitchten Kinder-Schlumpfstimmen vor:

„Ich heiße Schorschi Schriftdeutsch.“

„Und ich bin Egon EU.“

Beide: „Wir helfen euch auf dem Weg in ein gemeinsames Europa. Europäisch denken, Eidgenössisches bewahren. Die Schweiz und Liechtenstein freuen sich auf Europa und umgekehrt.“

Animation: Man sieht eine Europakarte. Die Europäischen Nachbarländer der Schweiz und Liechtensteins sind blau eingefärbt und lächeln. Die Schweiz, in Rot mit weißem Kreuz, lächelt auch und verfärbt sich Blau und verschmilzt mit den umliegenden Nationen. Dann beginnt das Fürstentum Liechtenstein zu lächeln und verschmilzt mit den umliegenden Nationen.

Alte Frau: „Gottfried Stutz! Es tönet Horror.“

Sprecher: „Halt.“

Schorschi Schriftdeutsch: „Das darf man ab dem 31.12.2010 nicht mehr sagen.“

Alte Frau: „Waas? Horror? Ischs vrbote?“

Sprecher: „Nei.“

Egon EU: „*Stutz*⁴⁸ ändert sich. *Gottfried* bleibt. *Stutz* wird zu *Euro*.“

Sprecher, Schorschi und Egon: „Europäisch denken, Eidgenössisches bewahren.“

Man sieht einen Arbeiter beim Rathaus in Bern. Er wechselt ein Straßenschild aus.

Schorschi Schriftdeutsch: „Was machst du da?“

⁴³ „Deutsche“.

⁴⁴ Ein auf einem Feld ausgetragener Schweizer Sport.

⁴⁵ Schweizer Fluchwort. Bedeutet in etwa „Potz Donner!“

⁴⁶ Schweizer Wrestling. Man sagt zu „Schwingen“ auch „Hosenlupf“ oder „lutte Suisse“.

⁴⁷ Kartenspiel.

⁴⁸ Geld.

Arbeiter: „Da hat es ein Schild. Ich wechsele es aus. *Mani-Matter-Stutz*⁴⁹ heißt ab dem 31.12.2010 *Mani-Matter-Euro*.“

Schorschi Schriftdeutsch: „Kostet diese Umbenennung die EU nicht Unsummen?“

„Arbeiter. Es tönt⁵⁰ schon viel. Aber die EU empfängt uns mit offenen Armen. Da wollen wir nicht jeden Stutz zweimal umdrehen. Handkehrum kostet es ja auch die EU.“

Egon EU: „*Stutz* ändert sich. *Zweimal umdrehen* bleibt. *Stutz* wird zu *Euro*.“

Sprecher, Schorschi und Egon: „Europäisch denken, Eidgenössisches bewahren.“

Sprecher: „Ab dem 25.04.2011 wird man in der Schweiz und ab dem 17.1.2021 im Fürstentum Liechtenstein auch nicht *handkehrum* sagen sondern...?“

Alle: „*Umgekehrt*.“

Sprecher: Ganz schön kompliziert. Noch mal:

Schrifteinblendung: *Stutz* wird zu *Euro*.

Auch *Chole*⁵¹, *Schpeuz*⁵², *Chleibr*⁵³, *Chlütter*⁵⁴, *Hämmer*⁵⁵, *Hebel*⁵⁶ und *Schtel*⁵⁷ werden zu *Euro*.

Ab dem 17.1.2011 heißt es auch nicht mehr *Unspunnenstei*⁵⁸ sondern...“

Arbeiter: „*Unspunnen-Euro*.“

Sprecher: „Richtig. *Unspunnen* bleibt. *Ste* ändert sich und wird *Euro*.“

Sprecher, Schorschi und Egon: „Europäisch denken, Eidgenössisches bewahren.“

Alte Frau verzweifelt: „Würdi mängs besser? Würdi mängs guet? Ds Aute hei mer gern!“

Sprecher: „Vieles wird besser. Ich werde Sie kurz über die wichtigsten Änderungen informieren:

Im Rahmen der EU-Sprachregelung werden die Diminutive *-li* durch *-chen* und *-lein* ersetzt. Ab dem 25.04.2011 wird man in der Schweiz und ab dem 17.1.2021 im Fürstentum Liechtenstein auch nicht mehr *Rüt-li*⁵⁹ sagen sondern *Rüt-chen*.

*Gruezi*⁶⁰ heißt dann *Gruezchen* oder *Gruezelein*.

Rösti⁶¹ *Röstlein*.

Aus dem *Röstigraben*⁶² wird der *Röstleingraben*.

Auf Französisch sagt man weiterhin *Fosseil du Röstön*. In offiziellen Verlautbarungen soll die Formulierung *Eidgenössische Kartoffelpfannengericht-Landmarke* verwendet werden.

Ausnahme der EU-Diminutiv-Regelung: Die in der Schweiz von Dr. Bircher entwickelte Frucht-Joghurt-Getreide-Flockenmischung *Müesli* heißt dann wie in Deutschland, Österreich, Südtirol, Belgien,

⁴⁹ Mani Matter war ein legendärer berndeutscher Liedermacher; *Stutz* bedeutet diesmal *Anstieg*.

⁵⁰ Es klingt.

⁵¹ Geld.

⁵² Geld.

⁵³ Geld.

⁵⁴ Geld.

⁵⁵ Franken.

⁵⁶ Franken.

⁵⁷ Franken.

⁵⁸ Ein für die Deutschschweizer mit Nationalsymbolbedeutung behafteter Stein, der aus dem Heimatmuseum Interlaken-Unterseen von Jurassiern gestohlen wurde. Seit 1979 haben die französischsprachigen Jurassier endlich einen eigenen Kanton. Der wieder aufgetauchte Unspunnenstein befindet sich im Heimatmuseum von Interlaken-Unterseen, die Replik auf dem Marktplatz von Interlaken-Unterseen.

⁵⁹ Ein Feld, auf dem die Eidgenossen einen Bund geschlossen und den berühmten *Rütli* geleistet haben.

⁶⁰ Guten Tag.

⁶¹ Kartoffelpfannengericht.

⁶² Sprachgrenze zwischen der deutsch- und französischsprachigen Schweiz die zwischen Bern und Fribourg verläuft.

Luxemburg und Nordschleswig ab dem 31.12.2010 nicht mehr *Müesli* sondern *Müsli*. Eine kleine Maus, die man bisher *Müsli* nannte heißt dann *Mäuschen*.

*Toblerone*⁶³ wird wieder zurückbenannt in *Tobler Eins*.

Anstößer gestattet, das klingt doch anstößig. Sagen Sie lieber *Anlieger frei*.

Zytgloggr⁶⁴ heißt dann *Zeitanzeigerturmuh*.

Herr Truebli seufzt, wippt unruhig mit dem Fuß.

In Frakturschrift erscheint jetzt ein Vorspann in weißer Schrift auf schwarzem Grund: „Tunnelbauer⁶⁵-Film zeigt“. Ein Bergbauer fährt auf dem Trockenschlitten Heu ins Tal. Sennen⁶⁶ blasen in Alphörner. Man sieht wieder den Marktplatz in einer Kleinstadt vor einem mittelalterlichen Stadttor. Eine neutrale Schrift erscheint. „Die Schweiz kommt in die EU. Sind Sie bereit?“ Ein Jingle ertönt. Eine alte Frau kauft wieder Brot auf dem Markt, eine junge Frau schiebt einen Kinderwagen. Sprecher: „Die Schweiz kommt in die EU. Einiges wird für Sie neu sein. Doch vieles bleibt erhalten.“

Alte Frau: „Gottfried Stutz⁶⁷!“

Sprecher: „Willkommen zur zweiten Folge.“

Egon EU: „*Scharfes s* was ist das?“

Sprecher: „In der Schweiz und in Liechtenstein gab es bisher kein *dreierles s* oder *scharfes s*. Das ändert sich.“ Schorschi Schriftdeutsch malt ein Scharfes s in die Luft.

Sprecher: „Um Verwechslung mit anderen Regionen, die sich Schweiz nennen⁶⁸ auszuschließen wird diese Neuerung zum 31. 01. 2012 EU-weit eingeführt.“

Das Versal-Eszett bezeichnet die Großbuchstabenform der Kleinbuchstaben-Ligatur *ß* (Eszett).⁶⁹ Ab dem 25.04.2011 wird man in der Schweiz und ab dem 17.1.2021 im Fürstentum Liechtenstein das Land *Schweiz* künftig mit Versal-Eszett *BCHWEIZ* schreiben. Tausende Facharbeiterkräfte aus Deutschland, Österreich und Polen sind derzeit beschäftigt, Abertausende von *ß*chweizer Büchern zu korrigieren. Schorschi Schriftdeutsch malt ein Scharfes s in die Luft.

Sprecher, Schorschi und Egon: „Europäisch denken, Eidgenössisches bewahren.“

Der EU-Beitritt bringt noch mehr positives. So wird die zusätzliche Landessprache Mattenenglisch⁷⁰ ab dem 25.04.2011 als offizielle Verkehrssprache der EU EU-weit eingeführt. Man sieht Arbeiter im

⁶³ Schokoladenmarke.

⁶⁴ Uhrturm und Wahrzeichen Berns.

⁶⁵ „Österreicher“.

⁶⁶ Hirten.

⁶⁷ Schweizer Fluchwort. Bedeutet in etwa „Potz Donner!“

⁶⁸ Es gibt unzählige Regionen in aller Welt, die sich auch Schweiz nennen: Die Sibirische Schweiz am Telezkersee im Altaigebirge, die Usbekische Schweiz im Tien-Sha-Gebirge, die Asiatische Schweiz Bhutan, die Schweiz des Orients Chona, die Panamesische Schweiz, die Afrikanische oder Subtropische Schweiz Leshoto, die Fränkische Schweiz und die Sächsische Schweiz in Deutschland u.v.a.

⁶⁹ Die offizielle Aufnahme dieses Buchstaben in das deutsche Alphabet wurde Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts und nun aktuell Anfang des 21. Jahrhunderts diskutiert.

Das deutsche *ß* ist aus einer Ligatur entstanden, die nur im Wortinnern oder am Wortende vorkommen kann und deswegen nur als Kleinbuchstabe existiert. Sobald aber deutschsprachiger Text in Kapitälchen oder Versalien ausgezeichnet wird – seit Einführung der Antiquaschrift als Normalschrift (1941) besonders häufig – gibt es die Meinung, es bestehe Bedarf an einem Versal-Eszett. Im April 2007 wurde schließlich beschlossen, das Versal-Eszett innerhalb der kommenden Monate in den internationalen Schriftzeichenkatalog der Internationalen Standardisierungsorganisation ISO aufzunehmen.

⁷⁰ Während die Innenstadt Berns auf einem Hügel auf der Aarehalbinsel liegt, befindet sich das Mattequartier direkt am Aareufer und ist von der restlichen Stadt deutlich abgetrennt, so dass sich hier eine Kultur mit einem eigenständigen Soziolekt entwickelte. Fremdarbeiter und Handelsleute brachten Einflüsse aus dem Französischen, dem Jiddischen, dem Jenischen und dem Rotwelsch.

walisischen Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch unter dem Stationsschild am Bahnhof des kleinen Städtchens ein zusätzliches Schild anbringen, auf dem „Iogogogochfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysilillane“ steht.

Sprecher: „Das ist doch supi. Mattenenglisch in Wales!“

Sprecher, Schorsch und Egon: „Europäisch denken, Eidgenössisches bewahren.“

Das war das Wichtigste. Sie können das alles auch in unserer Broschüre „Die Schweiz und die EU. Von Aareschwimmschutzhelm bis Zeitanzeigerturmuh⁷¹“ genauer nachlesen.

Alte Frau: „Es isch mer wine Zäntnerstei uf s Härz hüt gfall.“

Sprecher: „Ja, da haben sie recht. Wie heißt es doch in dem schönen Schweizer Sprichwort: „Gnüz mer em Chnyzzli/ Nümt mer e Schnützli/

Gnüz mer em Chringli/ Gumpet es gnuemli.“

Keine Angst, es gibt nur noch ein paar kleine Neuerungen:

Schweizer Nationalgarden sind außerhalb der EU, etwa in Vatikanstaat, ab dem 25.04.2011 nicht mehr gestattet!

Trennung von Staat und Kirche. Die Schweizer Bundeshymne, Lied Nr. 519, fliegt ab dem 25.04.2011 aus dem Evangelischen Gesangbuch!

Die Zahl der Löcher im Emmentaler Käse wurde auf die Zahl der Schweizer Kantone und Halbkantone beschränkt. Mehr als 22 Löcher sind ab dem 25.04.2011 in der Schweiz unzulässig. Es gibt eine Übergangsfrist bis zum 31.12.2011.

Zudem wird ab dem 25.04.2011 in der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein das Bankgeheimnis gelüftet.

Ab dem 31. 12. 2011 wird die Handelskette *Migros*⁷¹ von der Firma ALDI übernommen.

Schreiend erwacht Herr Truebchen und merkt, dass er alles nur geträumt hat. Gottfried Euro! Noch einmal davongekommen.

Thomas Glatz unter Mithilfe von Oliver Glatz und Anne Hacket

Gebildet wird Mattenenglisch aus den Wörtern des Dialekts wie folgt:

Die erste Silbe bis einschließlich dem ersten Vokal wird an den Schluss gestellt.

Fängt die erste Silbe mit einem Vokal an, wird ein „h“ eingeschoben und dann die Silbe ans Ende gestellt.

An den Anfang wird ein „i“ gestellt.

Der letzte Buchstabe (ein Vokal) wird durch „e“ ersetzt.

So wird „Bärn“ zu „Irnbe“

Oder „chlaua“ (stehlen) zu „iuechle“.

⁷¹ Schweizer Niedrigpreiskoncern der Markenartikel möglichst gut kopiert. 1925 von Gottlieb Duttweiler gegründet hat Migros heute 1,5 Mio Genossenschaftler und genießt landesweiten Kultstatus.

Landleben

Amy ist sauer. Sagen zumindest die Anderen. Sie selbst ist ein bisschen zu weit entfernt von sich, um ein ernsthaftes Urteil über ihre Gefühlslage fällen zu können. Am Wetter kanns nicht liegen. Wie jeden Tag brennt die Sonne auf das Dach der etwas heruntergekommenen Veranda. Auch der Palmenhain direkt vor dem Hauptgebäude, der Idylle simulieren soll, schaut aus wie immer, abgesehen von leichten Farbverschiebungen. Aber das kann locker am aktuellen Drogenpegel liegen. Wahrscheinlich

Spruch des Monats

Das Erkennen von Unsinn ist
nicht notwendigerweise ein
Schritt in Richtung Wahrheit.



ist die knarzige Stimmungslage doch sozial bedingt. Stress also. Dabei sollte die Hazienda für tote Stars das Refugium schlechthin werden, von ihr erschaffen. Ein Rückzugsort für alle Gescheiterten, Verkannten, Überdosierten, vom Popleben übergangenen. Abhängen, unter sich sein, bedient werden, Drogen und bei Bedarf gekaufte Jubelpuertoricaner unten im Rocksafaripark. Alles prima, super Konzept, mal schnell alle Platten-tantiemen investiert und andere den Job machen lassen. Die Königin des Popmausoleums. Nichts als Respekt für

diese super Idee, ewige Dankbarkeit der hierher Geflohenen. Aber wie immer: Realität dann doch anders. Neuzugang Michael Jackson macht Ärger. Der schwächliche Vollneurotiker produziert schon am ersten Tag schlechte Stimmung. Streit um die Königssuite, die – per definitionem – dem King gehört. Elvis hat noch nie was von Michael gehört, Nervenzusammenbruch, Managementbeschwerden und immer noch die Forderung nach der Königssuite. Gibt keine zweite, auch kein Geld für da. Michael will das, was ihm wohl zusteht, geht dann aber doch in die Moderation mit dem King. Coach Ceaușescu neigt zum polarisieren, da hilft der ganze vorher verteilte Äther nichts. Weiter Genöhle. Der Manager der Hazienda, eigentlich eingestellt um alle Unstimmigkeiten von Amy abzuschirmen, kommt nicht mehr zurande, will mit Amy reden. Will die aber nicht. Viel Valium mit Whisky. Tut so, als könnte sie nicht mehr zuhören. Glaubt jeder. Die Sonne scheint trotzdem. Und immer noch das Genöhle um die Königssuite. Soll tollen Blick haben, hat sich Amy sagen lassen. War zu weit weg von Pool und Bar, um das selbst zu checken. Sagt trotzdem zum King – toller Blick, aber ist das alles? So weit weg von der Bar, überlegs Dir halt noch mal. Der King meint, Nachteile hin oder her, es ginge auch um das Symbolische, Respekt und so. Fällt einem nichts zu ein, hat wohl recht. Michael rausschmeißen, auf Betäubung setzen oder von Ceaușescus Jungs überzeugen lassen? Entscheidungen sind nichts für das Leben auf der Hazienda, war auch nie so gedacht. An der Bar festhalten, Blick auf den Swimmingpool. Warum sind die eigentlich immer so blau? Wenn sie grün sind, sind sie kaputt, hat sie mal gehört. Eigentlich geht das Amy alles gar nichts an, will doch nur gefeiert werden, am Pool liegen in Ecuador, auf ihrer Hazienda der toten Stars, umspült von der Dankbarkeit der hier Gestrandeten, die nach dem Ende ihrer Tage sich gerne ein bisschen in Ruhe und Drogen einlummeln. Hat leise vor sich hingehesummt und hats gar nicht gemerkt. War das von ihrer Platte? Egal, irgendwer wird's schon erkennen.

Dank geht an Philip Schuh für die Idee der Hazienda der Toten Stars.

Rudolf Scharping: "Wo"

Eine Gedichtanalyse im Seminar "Psychopharmaka in der zeitgenössischen Lyrik", WS 1998/1999

Scharpings wohl bekanntestes Gedicht "Wo" zählt heute schon zu einem seiner besten Werke. Insgesamt gefällt es mir sehr gut. Die ersten beiden Verse enthalten viele Reime. Nichtsdestotrotz ist der dritte Vers wohl einer der wichtigsten im ganzen Gedicht. Er ist ungewöhnlich lang und das Schlusswort reimt sich gegen die Erwartungen des Lesers nicht mit dem letzten Wort des zweiten Verses. Scharping schrieb dieses Gedicht nach der Einnahme von lediglich 8,4 g Kokain und 20 mg Lysopropallex, dazu aß er ein kleines Marmeladenbrötchen, nur mit LSD statt Marmelade drauf. Ich habe dieses Gedicht auch selbst zu Hause und es hat sich noch niemand beschwert.

Anhang (Originaltext):

Wo (Rudolf Scharping)

Wo sind den die Grünen,
die Retardkapseln mit den
50 mg Psychotoxalin
hin?

Und wo die Runden
wo mir immer so schlecht
drauf wird, wenn
ich nicht so recht
weiß, was ich vorher genommen habe

Wo sind überhaupt die ganzen Es und das Crack
und die Trips und wer hat das Koks
und überhaupt, die Spritzen sind schon wieder weg
und H ist auch keins mehr da
welches Arschloch hat meinen Koffer versteckt
Ihr blöden Wichser, gebt mir sofort mein Zeug, ihr blöden Arschlöcher,
Ihr Arschlöcher jetzt gebt sofort her, ihr Wichser, Arschlöcher
Blöde
Wichser
Ihr Drecksäue, ich brauch was zum einwerfen, drücke ich mich deutlich
genug aus, ihr
Drecksarschlöcher.
Kennt ihr Kant: Was ich nicht will das ihr tut und so weiter?
Also bitte, gebt mir halt schnell was.
Fotzen.

Daniela Henker

Rezensionen

Alan Weisman – Die Welt ohne uns. Reise über eine unbevölkerte Erde, München, Zürich, Piper 2009

Die Ökologiedebatte hat trotz weiterhin sichtbarer Anzeichen für die Abnutzung dessen, was man gemeinhin Natur nennt, im Moment keine Konjunktur. Will man in diesem Areal noch Erfolge im Kampf um die Aufmerksamkeit erzielen, sind wohl neue Geschütze notwendig. Alan Weisman hat mit seinem Buch ‚Die Welt ohne uns. Reise über eine unbevölkerte Erde‘ wohl ein solches gefunden. Der Verlag hat die Taschenbuchausgabe mit dem instruktiven Sticker ‚Bestseller‘ versehen, als ob das alleine schon eine Aussage oder ein Qualitätsmerkmal wäre. Der rote Faden des Buches ist schnell beschrieben. Es geht um wissenschaftlich fundierte Spekulationen darüber, wie sich unser Planet entwickeln würde, wenn ab sofort keine Menschen mehr da wären. Eine antizipierte Phänomenologie des Verfalls all unserer Artefakte also. Weisman frühstückt auf 370 Seiten in etwa die Aspekte ab, die man sich von so einem Projekt erwartet. Was wird aus den Metropolen? Was ist mit der Artenentwicklung? Wo landen unsere teilweise zähen Gifte? Erholt sich das Meer? Wie sieht ein Wald ohne Menschen aus? Wie lange lebt die Erde mit den Produkten der Atomkraft?

Alan Weisman ist Journalist. Das merkt man seinem Buch auch an, beachtet er doch auf geradezu penetrante Weise die Basisregeln für guten bzw. „erfolgreichen“ Journalismus. Die Perspektiven, die er aufwirft, werden immer personalisiert und an gut eingeführte Orte verlagert. Der Leser soll immer wissen, wie die jeweilige Gegend so aussieht und wie derjenige, der ihm gerade Wissen bzw. Problemlagen vermittelt, so drauf ist. Weisman liefert unter Verwendung dieses journalistischen Stils dabei ein Patchwork unterhaltsamer Umweltgeschichten, die sich immer wieder an der Titelfrage nach der Langlebigkeit menschlicher Artefakte orientieren, diese aber genau genommen nur als Einstieg nutzen, um einen Überblick über den Status unserer Sünden wider die Nachhaltigkeit zu geben. Sein Thema ist dabei von der Sehnsucht nach kultureller Ewigkeit getragen, nach der Frage, was bleibt. Weisman macht aber nicht den Fehler, diesen Aspekt allzu sehr auszuwalzen. Ein bisschen Kritik an der Moderne, die nicht für die Ewigkeit baut und zuviel Plastik produziert, muss schon sein und deckt sich mit den berechtigten Problematisierungsversuchen aus dem Bereich der Umweltliteratur. Insofern nutzt „Die Erde ohne uns“ seine Themenstellung für die Aufarbeitung einiger spannender Aspekte aktueller Ökologie- und Risikoentwicklung. Wissenschaftsjournalismus liest sich in seinen besseren Phasen wohl so und daran ist auch nichts auszusetzen, wenn man dem Konzept intelligenter Unterhaltung nicht grundsätzlich misstraut.

Aus dem Plattenarchiv

Stone Roses – The Stone Roses (1989)

Rebellion hört sich wahrscheinlich anders an, zumindest wenn man den klassischen Anforderungen des Rock'n'Roll genügen will. 1989 erscheint das Debütalbum einer Band, das – da sind sich die Kritiker fast alle einig – ein Monument darstellt. Misstrauen ist angebracht. Die Stone Roses gelten als Rave-Band. Ein Etikett, mit dem die englische Musikpresse Bands betitelt, die neben der Ästhetik der Independent-Bewegung auch von der Tanzbarkeit der damals vitalen britischen Partybewegung, den Raves eben gelernt haben. Unter dem Begriff werden an der Wende zu den Neunzigern englische Bands aus Manchester höchst unterschiedlicher Qualität abgefeiert. Nur wenige Veröffentlichungen dieser Phase haben dabei den Zahn der Zeit überstanden. Das Debüt der Stone Roses gehört in diese Kategorie. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Platte nur wenig mit den damaligen Produktionen gemein hat. Die Band verzichtet auf ihrem Debüt auf jede Griffigkeit und ersäuft das hervorragende Songmaterial in einem Meer flirrender Gitarrensounds hinter denen man den Gesang von Ian Brown fast erraten muss. Die Stone Roses haben hier keinen Ort, sind überall im Raum und reflektieren damit das Unverortbare eines Raves ohne sich tiefer auf dessen musikalische Elemente einzulassen. Die melodische Ausgestaltung erinnert an die Besten der britischen Musikgeschichte, an die Beatles und an die Smith. Interessanterweise funktioniert das 20 Jahre später noch immer. Eine Band, die sich später mit ihrer Plattenfirma Silvertone nur noch gestritten hat, hat mit ihrem Debüt schon alles gesagt. Weder mit noch ohne Drogen konnten sie hier noch eine Schippe drauflegen. Vielleicht war aber einfach nur das Ziel schon erreicht. „I wanna be adored“ – ich will bewundert werden war einer der erfolgreichsten Titel der Platte. Diese Bewunderung gab es schon ab 1989 und zwar reichlich.